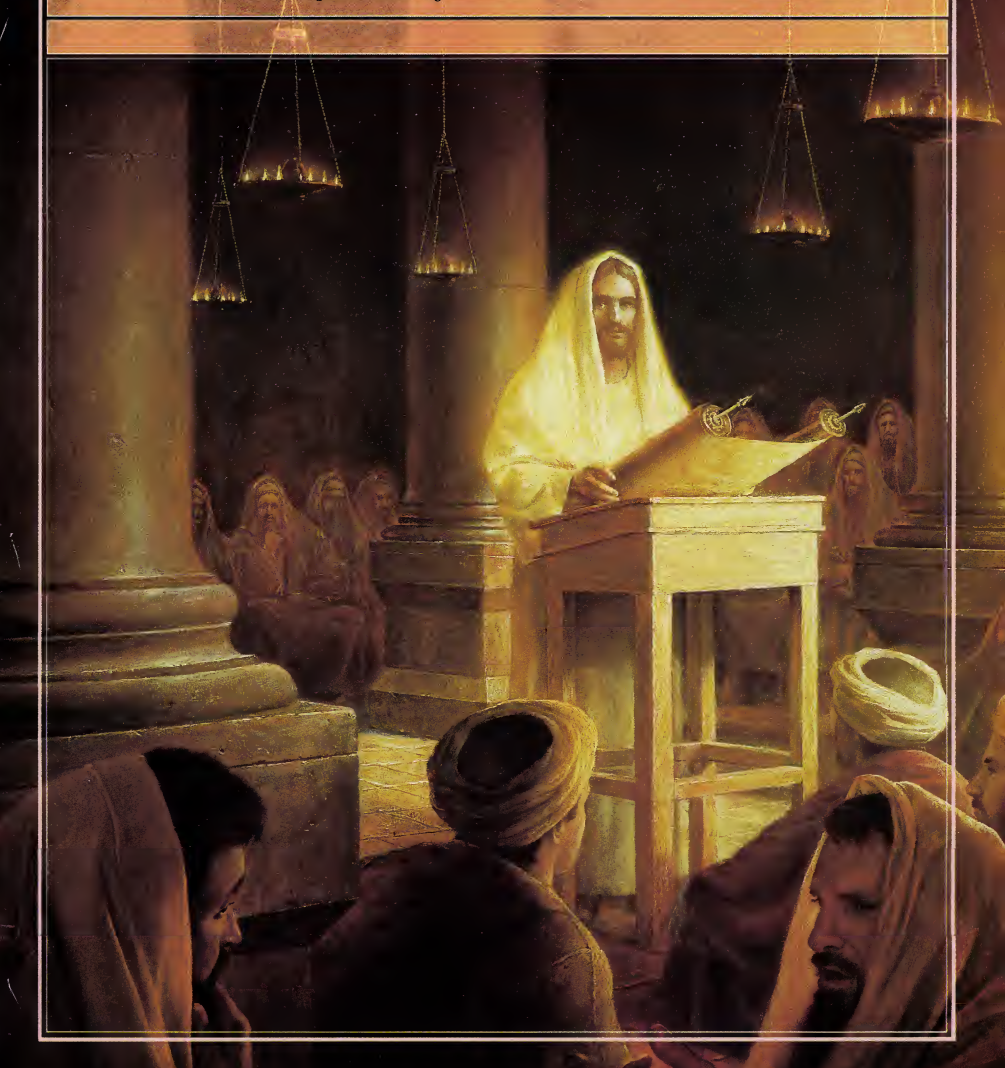
Der Stern

Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Juni 1987
113. Jahrgang
Nummer 6



Juni 1987
113. Jahrgang
Nummer 6

Der Stern

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1568
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Jahresabonnement:
DM 24,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 19,20 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 168,– an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 12.00

Printed by Friedrichsdorf Printing Centre
Federal Republic of Germany

Erscheint zwölfmal im Jahr

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt
„DER KINDERSTERN Juni 1987" bei.

PB MA 8706 GE

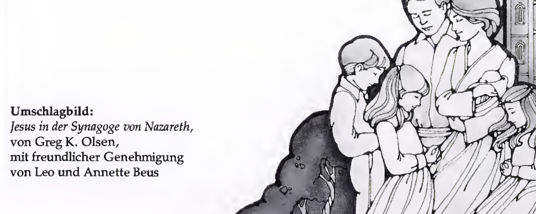
Der Stern

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

Inhalt

Für Kinder

Umschlagbild:
Jesus in der Synagoge von Nazareth,
von Greg K. Olsen,
mit freundlicher Genehmigung
von Leo und Annette Beus





BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

TAPFER IM ZEUGNIS VON JESUS

Präsident Ezra Taft Benson

Für jedes Mitglied der Kirche ist eine unschätzbare Segnung erreichbar: ein Zeugnis von der Göttlichkeit Jesu Christi und seiner Kirche. Ein Zeugnis gehört zu dem wenigen, was wir mitnehmen können, wenn wir aus diesem Leben scheiden.

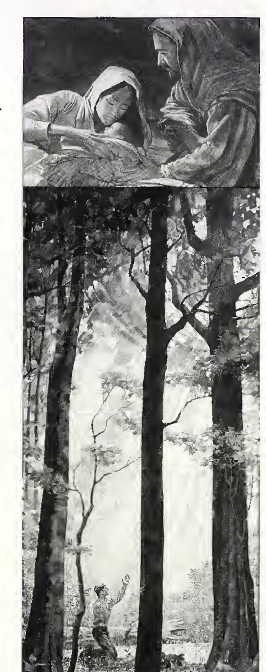
Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man durch den Heiligen Geist um die göttliche Mission Jesu Christi weiß.

Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man um das Göttliche an der Geburt unseres Herrn weiß – daß er fürwahr der einzige im Fleisch gezeugte Sohn Gottes ist.

Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man weiß: er war der verheißene Messias, und als er bei den Menschen weilte, vollbrachte er viele großartige Wunder.

Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man weiß: Die Gesetze, die er als seine Lehre festgelegt hat, sind wahr. Und es bedeutet: man lebt nach diesen Gesetzen und Verordnungen.

Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man weiß: er hat im Garten Getsemani freiwillig die Sünden aller Menschen auf sich genommen, was ihn an Leib und Geist leiden und aus jeder Pore bluten ließ. All dies hat er getan, damit wir nicht leiden müssen, wenn wir Umkehr üben. (Siehe LuB 19:16,18.)



Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man weiß: er ist siegreich aus dem Grab hervorgekommen – mit einem leiblichen, auferstandenen Körper. Und weil er lebt, werden alle Menschen leben.

Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man weiß: Gott Vater und Jesus Christus sind dem Propheten Joseph Smith wirklich erschienen, um eine neue Evangeliumszeit einzuleiten, so daß vor der Wiederkunft Christi allen Ländern die Errettung gepredigt werden kann.

Ein Zeugnis von Jesus haben bedeutet, daß man weiß: die Kirche, die er in der Zeitenmitte gegründet und in der Neuzeit wiederhergestellt hat, ist, wie der Herr selbst verkündet hat, „die einzige wahre und lebendige Kirche auf dem ganzen Erdboden" (LuB 1:30).

Es ist ganz wesentlich, daß man ein solches Zeugnis hat. Doch noch wichtiger ist es, daß wir auch tapfer sind in unserem Zeugnis.

Im Zeugnis von Jesus tapfer sein bedeutet, daß wir die göttliche Mission Jesu Christi und sein Evangelium annehmen und seine Werke tun. Es bedeutet auch, daß wir die prophetische Mission von Joseph Smith und seinen Nachfolgern annehmen und ihre Ratschläge befolgen. Wie Jesus gesagt hat: „Sei es durch meine eigene Stimme oder durch die Stimme meiner Knechte, das ist dasselbe." (LuB 1:38.)

In bezug auf diejenigen, die einmal die Segnungen des celestialen Reiches ererben, hat der Herr zu Joseph Smith gesagt:

„Es sind diejenigen, die das Zeugnis von Jesus empfangen haben, die an seinen Namen geglaubt haben und nach der Art seiner Grablegung getauft worden sind, indem sie in seinem Namen im Wasser begraben wurden, und zwar gemäß dem Gebot, das er gegeben hat." (LuB 76:51.)

Es sind die, die im Zeugnis von Jesus tapfer sind und die, wie der Herr verkündet hat, „durch den Glauben überwunden haben und vom Heiligen Geist der Verheißung gesiegelt sind, den der Vater über alle ausgießt, die gerecht und treu sind" (LuB 76:53).

„Die gerecht und treu sind!" Welch treffende Beschreibung derer, die im Zeugnis von Jesus tapfer sind. Sie verteidigen mutig Wahrheit und Rechtschaffenheit. Es sind die Mitglieder der Kirche, die ihre Berufung in der Kirche groß machen (siehe LuB 84:33), den Zehnten zahlen und andere Spenden leisten, ein reines Leben führen und ihre Führer in der Kirche in Wort und Tat unterstützen, den Sabbat als heiligen Tag verbringen und alle Gebote Gottes befolgen.

Ihnen hat der Herr verheißen: „Alle Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten werden offenbart und denen anheimgegeben werden, die um des Evangeliums Jesu Christi willen tapfer ausgeharrt haben." (LuB 121:29.)

Wenn jemand in seinem Zeugnis nicht tapfer ist, hat das traurige Folgen bis in die Ewigkeit hinein. Es gibt Mitglieder, die wissen, daß dieses Werk der Letzten Tage wahr ist, die aber nicht bis ans Ende ausharren.

Wer behauptet, er habe ein Zeugnis von Jesus Christus, könne aber von den Führern seiner Kirche keine Weisung annehmen, befindet sich in einer ausgesprochen unsicheren Lage und riskiert, seine Erhöhung zu verlieren.

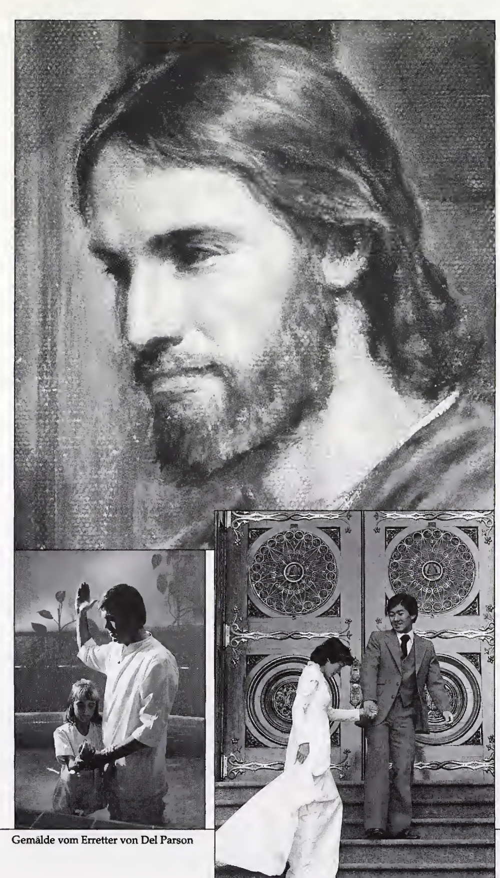
Seit meiner Jugend habe ich voller Dankbarkeit ein Zeugnis davon, daß die herrliche Arbeit, in der wir stehen, auf Wahrheit beruht. Ich bete darum, immer tapfer darin zu bleiben. Ich möchte, daß Sie wissen, daß ich meine Ratgeber, meine Brüder im Kollegium der Zwölf, im Ersten Kollegium der Siebzig und in der Präsidierenden Bischofschaft liebe. Ich weiß, daß sie von unserem Herrn bestimmt worden sind. Ich bekräftige ihre inspirierten Worte und Ratschläge und bezeuge, daß bei den Generalautoritäten dieser Kirche Einigkeit herrscht.

Ich liebe die Mitglieder der Kirche. Ich liebe alle Kinder unseres Vaters, und ich möchte, daß für alle die Segnungen des ewigen Lebens Wirklichkeit werden. Ich weiß, daß der Herr, unser Erretter und Erlöser, das jedem von uns wünscht.

Ich rufe alle Mitglieder der Kirche auf, tapfer und getreu zu sein,

treu in dem Glauben,
den Eltern uns lehrten,
treu stets der Wahrheit,
die Helden begehrten!
Gott zugewandt
Aug, Herz und Hand,
standhaft und treu sei
stets unser Stand."
(*Gesangbuch*, Nr. 102.)

Ich gebe Zeugnis, daß dies die Kirche Jesu Christi ist. Er präsidiert darüber und ist seinen Dienern nahe. Gott segne uns alle, so daß wir in unserem Zeugnis von ihm tapfer sind; darum bete ich im Namen Jesu Christi. Amen. □



Gemälde vom Erretter von Del Parson

EIN ZEUGNIS VON JESUS HABEN BEDEUTET, DASS MAN WEISS: ER HAT IM GARTEN GETSEMANI FREIWILLIG DIE SÜNDEN ALLER MENSCHEN AUF SICH GENOMMEN, WAS IHN AN LEIB UND GEIST LEIDEN UND AUS JEDER PORE BLUTEN LIESS. ALL DIES HAT ER GETAN, DAMIT WIR NICHT LEIDEN MÜSSEN, WENN WIR UMKEHR ÜBEN.

PRÄSIDENT EZRA TAFT BENSON

„Christus in Gethsemane" von Harry Anderson

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

DIE GRUNDLAGE DER WOHLFAHRT

Ziel: Uns bewußtmachen, daß die Liebe die Grundlage des Wohlfahrtsdienstes ist.

Wohlfahrtsdienst ist praktizierte Liebe. Präsident Spencer Kimball hat gesagt: „Wie sehr wir unseren Nächsten und, im erweiterten Sinne, den Herrn lieben, zeigt sich daran, was wir füreinander und für die Armen und Notleidenden tun." (*Der Stern*, Dezember 1984, Seite 6.)

Die Liebe ist der Mittelpunkt des Wohlfahrtsdienstes. Wir werden im Buch Mormon ermahnt: „Gedenkt eurer Brüder wie euer selbst, und seid vertraut mit allen und freigebig mit eurer Habe, damit sie reich seien gleichwie ihr.

Aber ehe ihr nach Reichtum trachtet, trachtet nach dem Reich Gottes!

Und wenn ihr in Christus Hoffnung erlangt habt, dann werdet ihr Reichtümer erlangen, wenn ihr danach trachtet; ... zu dem Zweck, Gutes zu tun – die Nackten zu kleiden und die Hungrigen zu speisen und die Gefangenen freizusetzen und euch der Kranken und Bedrängten hilfreich anzunehmen." (Jakob 2:17–19.)

Liebe offenbart sich im Dienst am Mitmenschen, und dieser Dienst nützt sowohl dem, der gibt, als auch dem, der empfängt. „Es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen denen, die haben, und denen, die nicht haben", hat Präsident Marion Romney einmal gesagt. „Das Geben erhöht den Armen und macht den Reichen demütig. Beide werden dadurch geheiligt. Der Arme wird von der Knechtschaft und den Einschränkungen der Armut befreit und kann als freier Mensch alle seine Möglichkeiten in zeitlicher und in geistiger Hinsicht voll ausschöpfen. Der Reiche gibt von seinem Überfluß und hat dadurch teil an dem ewigen Grundsatz Geben. Sobald jemand wieder ganz da und selbständig ist, kann er seinerseits anderen helfen, und der Zyklus wiederholt sich." (*Der Stern*, November 1984, Seite 7.)

Ein junges Ehepaar verlor bei einer Überschwemmung seinen gesamten Hausrat. Freiwillige Helfer befreiten das Haus von Schlamm und Steinen. Lebensmittel, Kleidung und Notunterkunft wurden angeboten; die FHV sorgte dafür, daß der notwendige Hausrat wieder zusammenkam. Aufgrund dieses Dienstes entstand ein außergewöhnliches Band der Liebe zwischen denen, die halfen, und denen, denen geholfen wurde. Die FHV-Leiterin hatte das Gefühl, daß die FHV ihren Bestimmungszweck, nämlich einander zu helfen und zu unterstützen, wirklich erfüllt hatte. Das junge Ehepaar, das von dieser überströmenden Liebe und seelischen Unterstützung überwältigt war, wünschte sich mehr als zuvor, seinerseits anderen zu helfen.

Der Wohlfahrtsdienst hat auch einen tiefen geistigen Sinn. Wir wachsen in Liebe und Zeugnis, wenn wir unseren Mitmenschen dienen, und erfüllen unsere Treuhandschaft als Mitglied der Kirche des Herrn. Der Herr hat dies im Buch ‚Lehre und Bündnisse' bekräftigt, nämlich: „Für mich ist alles geistig, und niemals habe ich euch ein Gesetz gegeben, das zeitlich ist." (LuB 29:34.)

„Äußerlich ist scheinbar alles auf das Physische ausgerichtet", sagte Präsident David O. McKay einmal. „Obst und Gemüse konservieren, Lebensmittel lagern, ... doch wird all dieses Tun von der geistigen Gesinnung durchdrungen."

Präsident McKay hat die geistige Entwicklung in Bezug zum Wohlfahrtsdienst gestellt: „Die Entwicklung unserer geistigen Natur sollte unser Hauptanliegen sein. Geistig gesinnt zu sein ist das Höchste, was die Seele, das Göttliche im Menschen, erlangen kann.... Große Schwierigkeiten ... können zu ... Gott und zu geistiger Erleuchtung führen; Entbehrung kann sich als Quelle der Kraft erweisen, wenn wir uns nicht verbittern lassen." (Generalkonferenz, Oktober 1936.)

ANREGUNGEN FÜR DIE BESUCHSLEHRERINNEN

1. Erzählen Sie, wie Sie persönlich erfahren haben, daß die Grundsätze des Wohlfahrtsdienstes Ihnen und Ihrer Familie ein Segen sind.
2. Besprechen Sie, wie wir unseren Kindern die Grundsätze des Wohlfahrtsdienstes beibringen können.
3. Besprechen Sie die geistige Natur der Wohlfahrtsgrundsätze und wie Sie dazu stehen.

ELDER MARVIN J. ASHTON

Freund von Häftlingen und Premierministern

Breck England

Am 7. Januar 1984 kam zum ersten Mal ein Premierminister der Volksrepublik China in die Vereinigten Staaten. Während sein Hubschrauber noch über der kleinen Stadt Laie auf Hawaii schwebte, warteten bereits Hunderte von Diplomaten, Reportern, Militärbeamten und Dolmetschern unter den Palmen auf dem Gelände der Brigham-Young-Universität auf Hawaii. Als der Hubschrauber landete, trat ein großgewachsener, silberhaariger Mann aus der Menge heraus. Er war beauftragt, Premier Zhao Ziyang im Namen des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu begrüßen. Dieser Mann war Elder Marvin J. Ashton vom Kollegium der Zwölf.

Für Elder Ashton war die Begegnung mit dem Premier der Volksrepublik in erster Linie eine Gelegenheit, eine neue Freundschaft anzuknüpfen. „Ich habe erfahren, daß er stolz ist auf seine Familie", erzählt Elder Ashton. „Ich habe festgestellt, daß er ein würdevoller, warmherziger und natürlicher Mensch ist, so daß wir uns gleich miteinander wohl fühlten."



Als Mitglied des Kollegiums der Zwölf hat Elder Ashton die Möglichkeit, seine Liebe zu den Mitgliedern auf der ganzen Welt zum Ausdruck zu bringen.

Später an dem Tag fand in der Royal Hall in Honolulu ein prächtiger Empfang für den Premier statt. Der Premier sah Bruder und Schwester Ashton bescheiden hinter drei Reihen von Gästen stehen; da verließ er die Wartenden und gab den Ashtons die Hand. „Ich weiß nicht, was ich auf meiner Reise durch die Vereinigten Staaten und Kanada alles erleben werde, aber ich möchte Ihnen sagen, daß dieser Besuch hier bei Ihnen der Höhepunkt war", meinte er.

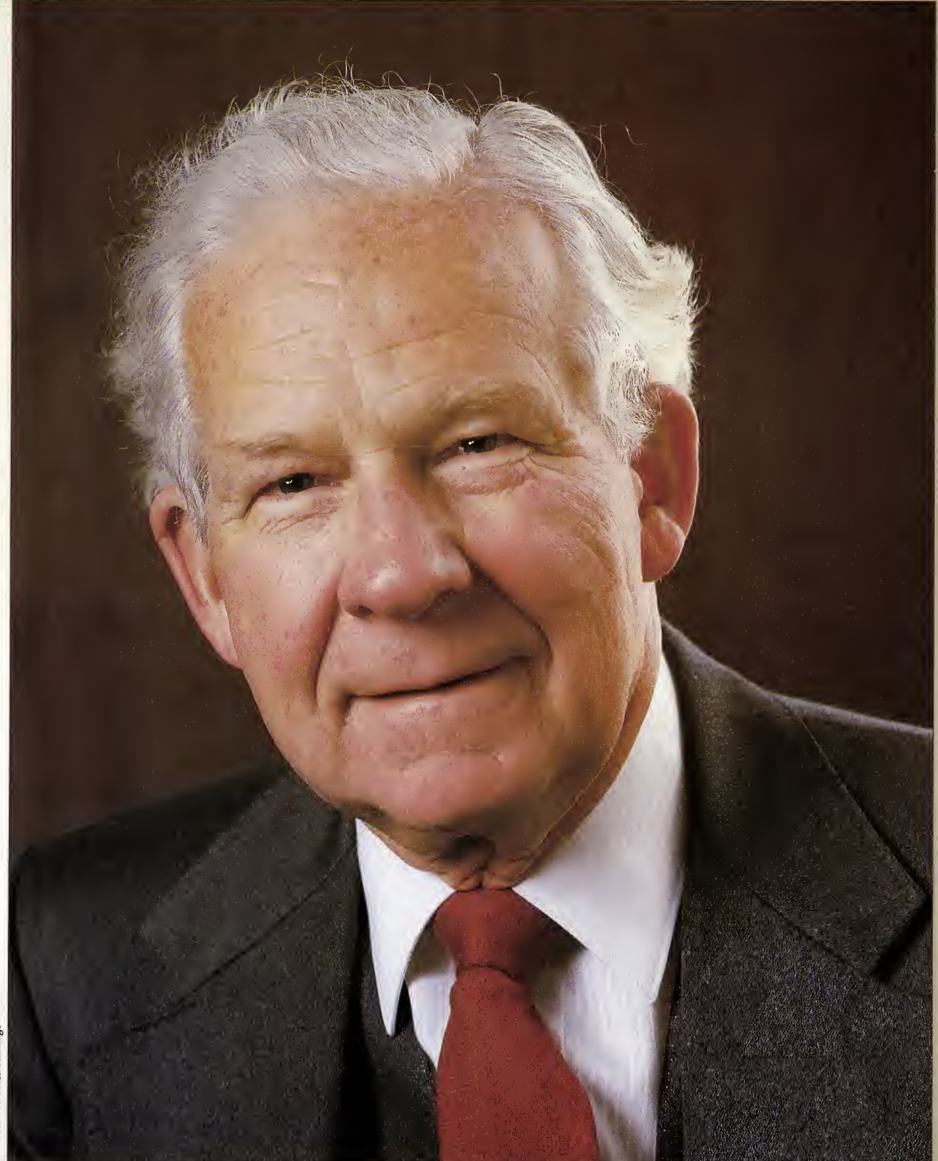
Die zwischenmenschlichen Beziehungen liegen ihm besonders am Herzen

Elder Marvin J. Ashton war der ideale Mann zur Begrüßung des chinesischen Politikers. Er ist zwar Geschäftsmann, aber die zwischenmenschlichen Beziehungen sind ihm besonders wichtig. Als Führer der Kirche ist er am liebsten mit Menschen zusammen und freut sich, wenn sie geistig wachsen. Und er wird überall in der Kirche dafür geliebt, daß er mitfühlend ist und Hoffnung vermittelt.

Sein Interesse an Menschen jeglicher Herkunft hat ihn auch veranlaßt, in seinem Gemeinwesen aktiv zu sein. Im Laufe der Jahre war er in der Fürsorge tätig, hat Jugendliche und Strafgefangene beraten und politische Ämter innegehabt.

Marvin Jeremy Ashton ist am 6. Mai 1915 in Salt Lake City geboren. Sein Vater, Marvin O. Ashton, gehörte später der Präsidierenden Bischofschaft der Kirche an. Er war Eisenwaren- und Holzhändler und gab seinem Sohn manche Gelegenheit, sein Geschäft zu erlernen. Rae Ashton, Marvins Mutter, war eine fürsorgliche Ehefrau, in der FHV und in der PV aktiv und ihren drei Jungen und drei Mädchen eine großartige Mutter.

Nach dem High-School-Abschluß studierte Marvin Ashton an der Universität Utah Betriebswirtschaft. Er


Foto von Brent Harridge

gab die Sportseiten der Tageszeitung der Studenten heraus und arbeitete halbtags im Familiengeschäft. „Mein Vater hatte mir gesagt, wenn ich auf Mission gehen wolle, müsse ich selbst das Geld dafür verdienen." Nach dem College konnte Marvin Ashton seine Mission in Großbritannien dann auch vollständig von seinem eigenen Geld bezahlen.

Als Missionar ein Basketballstar und Herausgeber einer Zeitschrift

Die Kirche hatte es damals in England sehr schwer, und die Missionare organisierten Sportvereine und Chöre, um der Kirche ein neues Image zu verschaffen. Elder Ashton beschloß, beides zu probieren. „Ich weiß nicht, wie gut ich beim Probesingen für den ‚Millennial Chorus' war", sagt er schmunzelnd. „Jedenfalls haben sie mich nicht in den Chor aufgenommen." Beim Basketballspielen hatte er mehr Erfolg. Er wurde sogar Kapitän der Missionarsmannschaft, der „Saints", die in Großbritannien Landesmeister und dann in Lille in Frankreich Europameister wurde.

Marvin Ashton kam 1939 von seiner Mission zurück und heiratete im Jahr darauf Norma Berntson im Salt-Lake-Tempel. Sie war Präsidentin einer Vereinigung für Collegestudentinnen gewesen, hatte ihren Abschluß an der Universität Utah cum laude gemacht und bereits einige Jahre an einer Schule unterrichtet. Im Jahr vor der Eheschließung baute Marvin J. Ashton seiner Braut ein Haus. Dann baute er weiter Häuser, bis er sein Haus abbezahlt hatte.

Sein geistlicher Dienst ist vom Mitgefühl geprägt

1948 hatten die Ashtons bereits zwei Jungen und zwei Mädchen, und Marvin J. Ashton wurde in den Hauptausschuß der GFV Junger Männer berufen. Er diente einundzwanzig Jahre in diesem Ausschuß und lernte die Nöte und Schwierigkeiten der Jugendlichen kennen. „Wenn es nach mir ginge", sagt er, „hätte ich immer mit den Jugendlichen zu tun. Man muß bereit sein, ihnen zuzuhören." In seinem Gemeinwesen half er, ein Heim für junge Menschen in Not aufzubauen.

1969 wurde Elder Ashton als Assistent des Rates der Zwölf berufen. Er war die letzte Generalautorität, die von Präsident David O. McKay berufen wurde, der von Alter und Krankheit geschwächt war. „Er sagte mit seiner schwachen Stimme zu mir: ‚Ich möchte, daß Sie mir helfen'", erzählt Elder Ashton. „Da konnte ich natürlich nicht nein sagen."

In seinem geistlichen Dienst als Generalautorität ist Elder Ashton auch zu einem der Jünger geworden, von denen Jesus gesagt hat: „Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen." (Matthäus 25:36.) Es war seine Aufgabe, die sozialen Dienste der Kirche zu



Marvin J. Ashtons Fähigkeiten machten sich früh in seinem Leben bemerkbar, als er sich das Adlerscout-Abzeichen erarbeitete.

Elder Ashton im Gespräch mit Präsident N. Eldon Tanner, ehemals erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft.

vereinheitlichen. Dabei erfuhr er von den großen Problemen der Alkoholiker, Delinquenten, ledigen Mütter und Strafgefangenen. Er half mit, ein Familienabendprogramm auf die Beine zu stellen, bei dem die Strafgefangenen wöchentlichen Kontakt zu einer Familie in der Kirche hatten. Laut Elder Ashton haben die Häftlinge, die an dem Programm teilnehmen, eine größere Chance, nach ihrer Haftentlassung nicht wieder straffällig zu werden, als diejenigen, die nicht daran teilnehmen.

„Wissen Sie noch, wo wir uns zuletzt gesehen haben?"

Einmal kam im Jordan-River-Tempel ein junger Mann auf ihn zu, der im Begriff war, zu heiraten. „Wissen Sie noch, wo wir uns zuletzt gesehen haben?" fragte der junge Mann. „Im Staatsgefängnis von Utah. Sie haben dort bei einer Weihnachtsfeier zu den Häftlingen gesprochen."



Nach einem Essen zu Ehren Elder Ashtons stellen sich Bruder und Schwester Ashton mit ihren Kindern und deren Ehepartnern dem Fotografen.



„Ach", erwiderte Elder Ashton leicht überrascht. „Was habe ich denn gesagt, das Ihnen geholfen hat?"

„Ich weiß nicht mehr, was Sie gesagt haben", antwortete der junge Mann, „aber anschließend sind Sie zu uns gekommen und haben mir die Hand gegeben. Als mir bewußt wurde, daß ein Apostel des Herrn jemandem wie mir die Hand gegeben hatte, wußte ich auch, daß ich doch etwas wert sein mußte." Mit diesem Erlebnis begannen für den jungen Mann Umkehr und Vergebung.

Elder Ashton verbringt oft Stunden mit Ratsuchenden. Oft bittet ihn ein Pfahlpräsident, mit Menschen zu sprechen, die moralische Probleme oder Eheschwierigkeiten haben. Er glaubt, daß man Menschen nur dann helfen kann, wenn man sich auf ihre gegenwärtige Lage und nicht auf ihre Fehler aus der Vergangenheit konzentriert. Wenn er mit Menschen spricht, die Übertretungen begangen haben, sagt er: „Es ist mir nicht so wichtig, was Sie getan haben oder wo Sie gewesen sind, sondern vielmehr, wohin Sie von hier aus gehen."

Er glaubt an die Menschen

Sein Erfolg bei der Beratung rührt daher, daß er an die Menschen glaubt. „Wenn man nicht an die Men-

schen glaubt, werden sie auch nicht besser", sagt er. Elder Ashton hat das selbst schon als junger Mensch erfahren: „In der Schule war ich nicht besonders gut in Geometrie. Mein Lehrer sagte: ‚Das kann ich nicht dulden; ich weiß nämlich, daß du es besser kannst. Ich lasse nicht zu, daß du weniger leistest, als du kannst.' Das war ein Wendepunkt, und zwar nicht nur in der Schule, sondern auch im Leben, weil ich wußte, daß der Lehrer an mich glaubte. Die besten Bischöfe, die ich je hatte, waren diejenigen, die genug an mich glaubten, um mir noch etwas mehr aufzutragen. Da reichte es schon, wenn ich als Diakon auf dem Kirchengrundstück beschäftigt wurde."

Bemerkenswerte geistige Kundgebungen

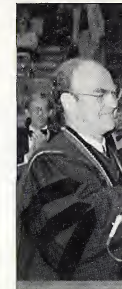
Sein diensterfülltes Leben erhielt eine neue Dimension, als er am 2. Dezember 1971 als Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel berufen wurde, nachdem Elder Richard Evans gestorben war. Seitdem hat er viele wunderbare Erlebnisse gehabt. „Mit die eindrucksvollsten geistigen Erlebnisse habe ich, wenn ich einen neuen Pfahlpräsidenten berufen muß. Man betet und denkt darüber nach, wer diesen Platz einnehmen soll, und dann weiß man durch die Macht des Priestertums, wer es ist. Man hat einen bestimmten Termin, und der Herr hilft einem, ihn einzuhalten. Um zwei Uhr fängt man mit den Unterredungen an, und um fünf Uhr weiß man, was der Herr schon lange wußte. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man nur dann vom Herrn inspiriert werden kann, wenn man es selbst auch möglich macht; die Bitte muß vom demütigen Ringen um die Antwort begleitet sein."

Als besonderer Zeuge für Jesus Christus vergißt Elder Ashton nie, daß es seine Aufgabe ist, seine Mitmenschen aufzurichten und zu belehren. Einmal war einer seiner Bekannten, der inaktiv war, im Begriff, seinen Sohn auf Mission zu schicken. Als Elder Ashton davon hörte, kam er mit seinem Bekannten zusammen, legte den Arm um ihn und sagte: „Wäre es nicht schön, wenn er als dein Sohn für Zeit und Ewigkeit auf Mission ginge?" Der inaktive Bruder machte sich und seine Familie bald für die Segnungen des Tempels bereit.

Heute, nach mehr als einem Jahrzehnt im Kollegium der Zwölf, ist Elder Ashton bereits zweiundsiebzig Jahre alt. Das einst blonde Haar, das immer noch lockig ist, ist jetzt leuchtend weiß. Er hat aber immer noch etwas Jugendliches an sich, und das paßt zu diesem Mann, der den jungen Menschen in der Kirche ein so guter Freund ist. Wenn er sich vom Stuhl erhebt, überragt er alle anderen im Raum, und über sein freundliches Gesicht zieht oft ein jungenhafts Lächeln. Seine Stimme ist mild und freundlich, und er kann sich auch mit Fremden völlig ungezwungen unterhalten, als ob er sie schon lange kennt.

Bewegung war für Elder Ashton immer wichtig. Er sieht viel jünger aus und fühlt sich auch jünger, als er ist, weil er regelmäßig Sport treibt. Er bemüht sich, jede Woche Tennis zu spielen und jeden Abend ein paar Kilometer spazierenzugehen, möglichst mit seiner Frau Norma. Von ihr sagt er: „Norma ist der große Glücksfall meines Lebens; wir unternehmen gern etwas gemeinsam."

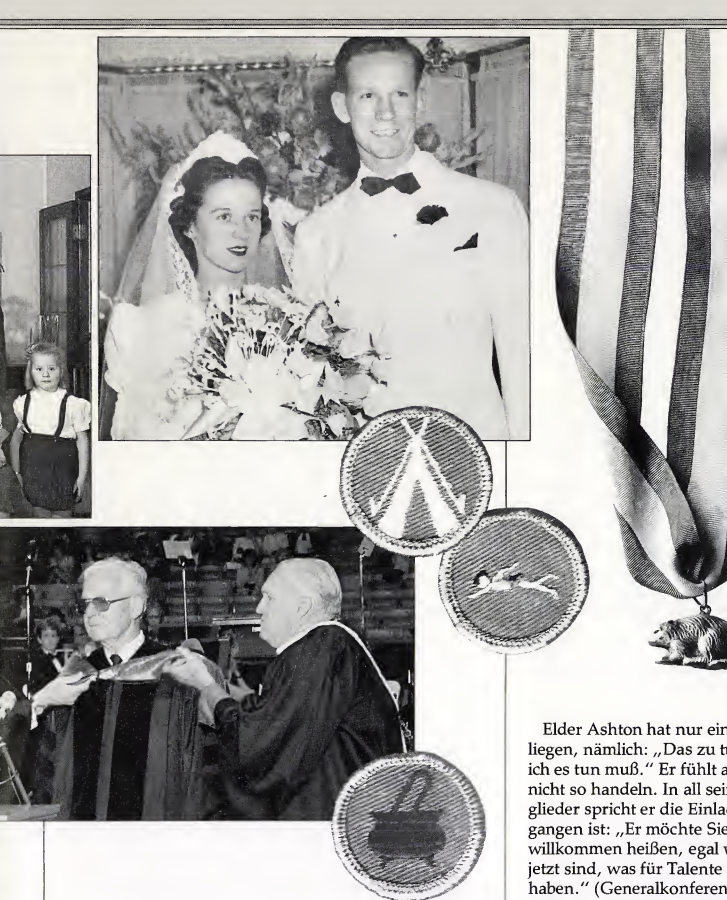




Oben: Marvin J. Ashton (in der Mitte, hintere Reihe) mit der Familie seines Vaters 1943. Oben rechts: Marvin J. Ashton und Norma Berntson Ashton an ihrem Hochzeitstag 1940. Unten rechts: 1984 erhielt Elder Ashton für seine Leistungen und seinen Dienst von der Universität Utah die Ehrendoktorwürde in Philosophie. Ganz rechts: Als Anerkennung für seinen Dienst empfing Elder Ashton die Biber-Auszeichnung, eine der höchsten Scout-Auszeichnungen.

Zwei einfache Regeln für die Kindererziehung

Seine Familie hat für ihn stets an erster Stelle gestanden. Von seiner Aufgabe als Vater sagt er: „Es gibt zwei einfache Regeln für die Erziehung: die Kinder lieben und sie bestrafen. Man muß ihnen immer erklären, warum man sie bestraft, und zwar nicht impulsiv



oder im Zorn, mit Schlägen oder Sarkasmus." Ein weiterer wichtiger Punkt: „Bemühen Sie sich, drei Viertel der Zeit zuzuhören. Fragen Sie Ihre Kinder, was sie denken, lassen Sie sie sich aussprechen. Geben Sie ihnen keine Befehle, sondern fragen Sie sie: Was sollen wir tun? Wenn Sie sie gut unterwiesen haben, werden Sie überrascht sein, was für vernünftige Entscheidungen Sie mit ihrer Hilfe treffen werden."

Elder Ashton bemüht sich noch immer, seinen Kindern nahe zu sein, und es ist ihm besonders wichtig, auch die Schwiegersöhne und Schwiegertöchter vorbehaltlos in die Familie aufzunehmen.

Elder Ashton hat nur ein wichtiges persönliches Anliegen, nämlich: „Das zu tun, von dem ich weiß, daß ich es tun muß." Er fühlt aber auch mit denen, die nicht so handeln. In all seinen Ansprachen an die Mitglieder spricht er die Einladung aus, die vom Herrn ergangen ist: „Er möchte Sie haben. Er wird Sie sofort willkommen heißen, egal wo Sie gewesen sind, wo Sie jetzt sind, was für Talente Sie auch haben oder nicht haben." (Generalkonferenz, April 1983.)

Der Gemeinschaftsgeist dieses brüderlich gesinnten Jüngers Christi ist aufrichtig und bezieht alle Menschen ein. Er muntert jeden auf, mit dem er zusammenkommt, ob Premierminister eines großen Landes oder verzagter Strafgefangener. Die Bedrängten, die Vernachlässigten, die Erschöpften, selbst der Schwerverbrecher, spüren, daß er sie liebt. Wer Elder Ashton kennt, weiß auch, wem er nachfolgt, denn an ihm bestätigen sich die Worte des Herrn: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt." (Johannes 13:35.)

Breck England, Lehrer für Englisch und Französisch, ist Ratgeber in der Bischofschaft seiner Gemeinde in Bountiful, Utah.

DIE REISE NACH SANT

Am 27. Februar 1977 traten wir die Reise nach Santiago zur ersten Gebietskonferenz in unserem Heimatland Chile an. Meine Frau Teresa und ich und unsere vier Kinder, Oriano, Doris, Mariela und Mario, wollten um jeden Preis dorthin, weil Präsident Spencer W. Kimball kommen wollte. Wir hatten keine Busfahrkarten bekommen und mußten deshalb die 530 Kilometer von unserer Heimatstadt Los Angeles nach Santiago mit dem Zug fahren.

Unsere sechsköpfige Familie reiste zusammen mit neun weiteren Mitgliedern der Gemeinde II von Los Angeles. Nachdem wir ein paarmal umgestiegen waren, kamen wir in Valdivia an. Von hier aus dauerte der letzte Teil der Reise noch zehn Stunden.

Am Bahnhof von Valdivia warteten rund hundertfünfzig Menschen auf den Zug nach Santiago. Als er ankam, wurde über Lautsprecher bekanntgegeben, daß die Lokomotive kaputt war. Wir mußten noch einmal zwei Stunden warten, bis eine neue Lokomotive kam. Dabei war der Zug bereits so voll, daß die Menschen schon auf den Stufen standen und aus den Fenstern hingen.

Im Laufe des Abends sollte noch ein Zug von weiter südlich eintreffen. Wir kamen zusammen, um zu beten und zu planen. Wir einigten uns darauf, daß wir alle versuchen wollten, irgendwie auf den nächsten Zug zu kommen und vor allem darauf zu achten, daß Mario, der Jüngste, auch dabei war. Irgendwann nach Mitternacht hörten wir einen Zug pfeifen, und die Leute begannen zu rufen: „Er kommt, er kommt!" Inzwischen warteten bereits zweihundert Menschen auf dem Bahnsteig.

Als der Zug einlief, sahen wir zu unserer Enttäuschung, daß auch er bereits voll war. Als er die Fahrt verlangsamte und anhielt, bemühten wir uns alle hastig, hineinzukommen. Ich schob den kleinen Mario in einen der Waggons. Doch der Zug war bereits wieder in Bewegung; er hatte nur ein paar Sekunden angehalten! Während er in der Finsternis verschwand, fragte Mama: „Wo seid ihr alle?" Alle waren da, bis auf den zehnjährigen Mario. „Wo ist mein Sohn?" rief Mama in Panik. Ich versuchte zu erklären, was geschehen war, und sagte, wir müßten auf den Herrn vertrauen.

Voll Sorge betrachteten wir die kaputte Lokomotive des anderen Zuges; sie war unsere letzte Hoffnung. Wir schafften es, einen Platz hinten im Kohlentender zu ergattern – fünfzehn Menschen mit Koffern und Paketen auf engstem Raum. Nach einer Stunde wurde eine andere Lokomotive vor unsere gespannt, und wir begannen die zehnstündige Fahrt. Da standen wir, Männer, Frauen und Kinder, und hielten uns an Stangen und Geländern fest. Viele hatten einen Fuß in der Luft hängen, andere waren mit Gürteln an den Zug geschnallt. Es war kalt, und der Wind pfiff. Aus dem Schornstein der Lokomotive sprühten Funken auf uns herab.

Nach zweieinhalbstündiger Fahrt wurde die Behelfslok durch eine Diesellok ersetzt. Wir verfielen immer wieder in Panik, wenn wir daran dachten, was wohl mit unserem kleinen Mario passiert war, der inzwischen drei Stunden Vorsprung hatte.

Um ein Uhr mittags kam unser Zug endlich in Santiago an. Der Hauptbahnhof war ein Meer von Menschen. Kurz nachdem wir die Suche begonnen hatten, hörten wir eine Kinderstimme: „Mama, Mama!" Wir umarmten Mario und einander und weinten vor Freude. Der Herr hatte unser Beten erhört.

Der kleine Mario erzählte uns, wie groß seine Angst gewesen war. Die Reise schien so lang, daß er am liebsten geweint hätte. Schließlich hatte er zwischen zwei Sitzen einen Platz gefunden, wo er die ganze Nacht geschlafen hatte. Bei der Ankunft in Santiago hatte er nicht gewußt, was er tun sollte. Er erklärte uns, nur sein Glaube an den Herrn und der Wunsch, den Propheten zu sehen, hätten ihm Kraft gegeben.

Abends in der Priestertumsversammlung war das Stadion zum Bersten voll. Der kleine Mario und ich

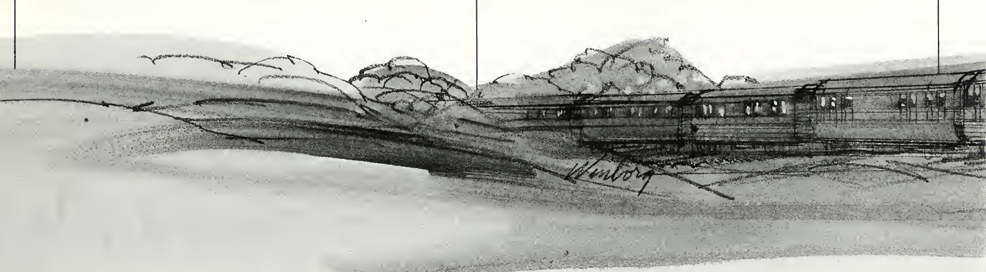
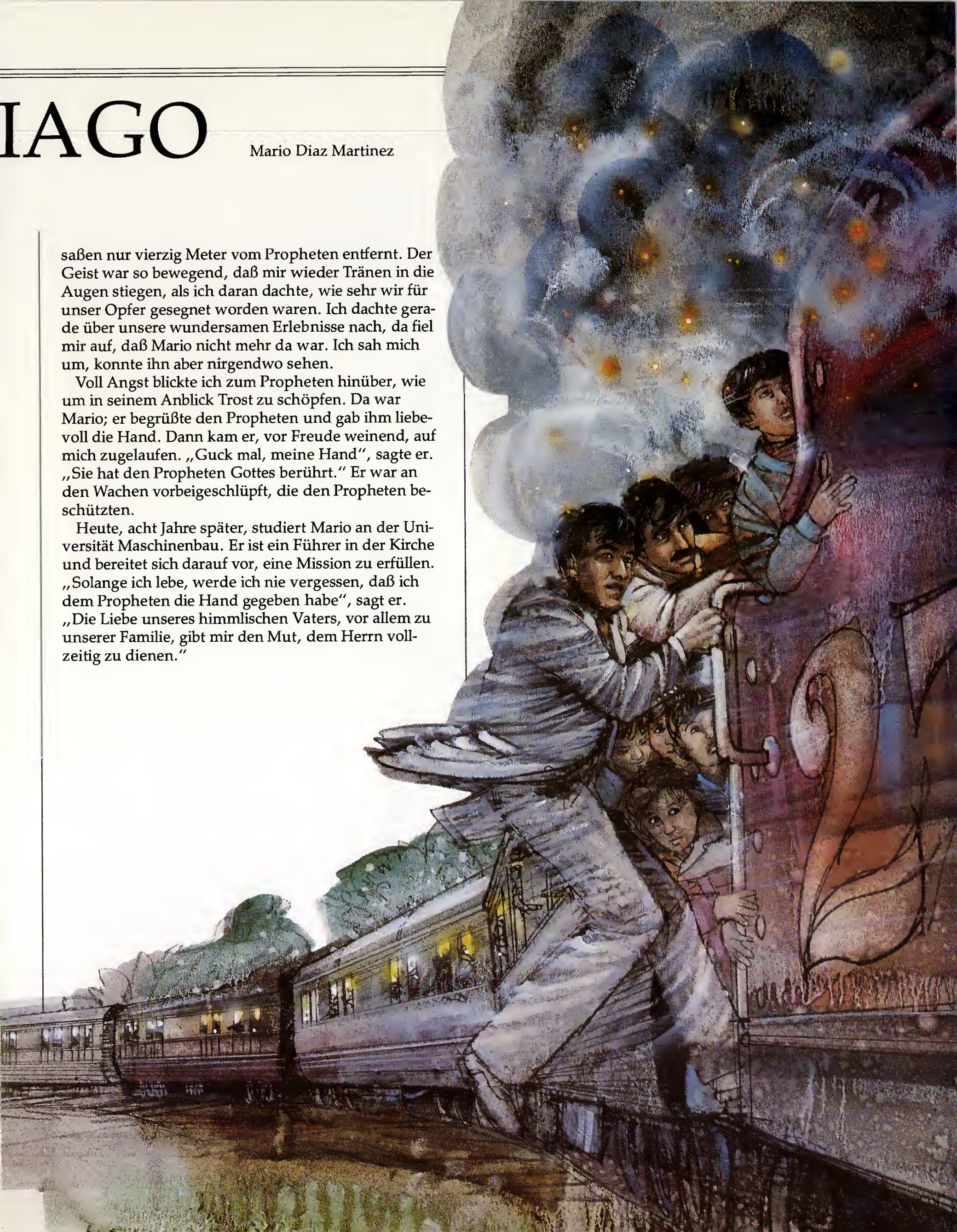


Illustration von Larry Winborg

IAGO

Mario Diaz Martinez



saßen nur vierzig Meter vom Propheten entfernt. Der Geist war so bewegend, daß mir wieder Tränen in die Augen stiegen, als ich daran dachte, wie sehr wir für unser Opfer gesegnet worden waren. Ich dachte gerade über unsere wundersamen Erlebnisse nach, da fiel mir auf, daß Mario nicht mehr da war. Ich sah mich um, konnte ihn aber nirgendwo sehen.

Voll Angst blickte ich zum Propheten hinüber, wie um in seinem Anblick Trost zu schöpfen. Da war Mario; er begrüßte den Propheten und gab ihm liebevoll die Hand. Dann kam er, vor Freude weinend, auf mich zugelaufen. „Guck mal, meine Hand", sagte er. „Sie hat den Propheten Gottes berührt." Er war an den Wachen vorbeigeschlüpft, die den Propheten beschützten.

Heute, acht Jahre später, studiert Mario an der Universität Maschinenbau. Er ist ein Führer in der Kirche und bereitet sich darauf vor, eine Mission zu erfüllen. „Solange ich lebe, werde ich nie vergessen, daß ich dem Propheten die Hand gegeben habe", sagt er. „Die Liebe unseres himmlischen Vaters, vor allem zu unserer Familie, gibt mir den Mut, dem Herrn vollzeitig zu dienen."

FLORA AMUSSEN BENSON

Gefährtin eines Propheten, Magd des Herrn

Derin Head Rodriguez

Sie sitzen Schulter an Schulter, eng aneinandergeschmiegt auf dem Sofa. Ob sie den Anwesenden wohl etwas vorsingen? „Sollen wir?" fragt er, und ein jungenhaftes Lächeln blitzt in seinen Augen. Sie nickt, und sie beginnen: „When It's Springtime in the Rockies" (Wenn es Frühling ist in den Rockies), ein bekanntes amerikanisches Volkslied. Sie singt mit ihrem hohen, klaren Sopran die Melodie, er die Harmonie dazu in passenden, vollen Tönen. Ihre Köpfe berühren sich fast, und sie blicken sich immer wieder in die Augen.

Ein Leben in Harmonie

„Das war schrecklich!" behauptet er lachend, als sie mit dem Singen fertig sind. Doch die Zuhörer haben die Harmonie zwischen Ezra Taft Benson und seiner Frau Flora deutlich verspürt. So harmonisch singen und lachen, beten und arbeiten sie schon seit sechs Jahrzehnten zusammen. Im Laufe der Jahre haben sie viel erlebt; als Ezra Taft Benson unter dem US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower Landwirtschaftsminister wurde, zogen sie von ihrer kleinen Farm in Süd-Idaho nach Washington; sie waren auf den Britischen Inseln und auf Hawaii auf Mission, jetzt ist Ezra Taft Benson Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

„Flora hatte immer einen viel tieferen Blick für mich und das, was in mir steckt, als irgend jemand anders in meinem Leben", sagt Präsident Benson. „Ihr Glaube und ihre Unterstützung sind mir ein großer Segen."

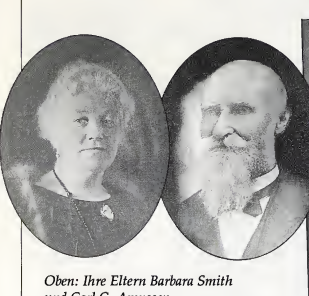
„Es ist für mich ein großer Segen, die Frau eines Propheten zu sein", sagt Schwester Benson. Ihr Mann kommt durch seine Berufung in der ganzen Welt herum, und seine Frau ist fast immer an seiner Seite. Sie ist in der Öffentlichkeit oft ein bißchen schüchtern, aber sie gibt dem Mann an ihrer Seite Kraft.

Sie sind Nachkommen der Pioniere

Flora Benson war das letzte Kind der letzten Frau von Carl Amussen, Utahs erstem Juwelier. Carl Amussen war 1823 in Kjolge in Dänemark als Kind einer sehr kultivierten Familie zur Welt gekommen. Mit fünfundzwanzig Jahren hatte er das Evangelium kennengelernt, als er ein Exemplar von Parley Pratts Veröffentlichung *Die warnende Stimme* auf der Straße fand, das vom Wind dahergeweht wurde. Der wohlhabende Juwelier und Uhrmacher, ein tief religiöser Mensch, ließ sich bald taufen. Als seine aufrichtigen Bemühungen, seine Verwandten in Dänemark zu bekehren, fehlschlugen, gab er sein Geschäft auf und verließ Europa, um zu den Heiligen nach Utah zu ziehen.

Von St. Louis nach Salt Lake City

reiste Elder Amussen in großem Stil, mit einem Koch und einem Kutscher für seinen von Ochsen gezogenen Wagen. Als er im Salzseetal ankam, eröffnete er wieder ein Juweliergeschäft. Es wurde bald zum Schaustück in der neuen Stadt, mit dem ersten schön gestalteten Garten und einem Springbrunnen. Er war im Geschäft, in der Kirche und im Gemeinwesen erfolgreich, zunächst in Salt Lake City, dann in Logan in Nord-Utah. Außerdem ging er viermal auf Mission, zweimal nach Dänemark, einmal nach Australien und einmal nach Neuseeland. Er sorgte großzügig für seine Familie, mit der er weite Reisen unternahm; zweimal reiste er dabei um die Erde. Er war sehr gebildet, sprach mehrere Sprachen und besaß eine der besten Bibliotheken und schönsten Ölgemäldesammlungen in Utah.







Oben: Ihre Eltern Barbara Smith und Carl C. Amussen.
Ganz rechts: bei der Graduierung vom Utah State Agricultural College.
Gegenüberliegende Seite: Bereit für den Ball zum Amtsantritt von Präsident Eisenhower

Flora Bensons Mutter, Barbara Amussen geb. Smith, war 1867 in Tooele, Utah, als Kind schottischer Eltern geboren. Sie war sehr bildungsbeflissen, liebte alles Schöne und hatte ein fröhliches, großzügiges Wesen. Mit etwas über zwanzig Jahren heiratete sie den zweiundvierzig Jahre älteren Carl Amussen.

Schwester Amussen gebar acht Kinder. Das jüngste, Flora, war erst ein Jahr alt, als Bruder Amussen im Alter von sechsundsiebzig Jahren starb. So war Schwester Amussen in den letzten vierzig Jahren ihres Lebens Witwe; sie diente über zwanzig Jahre als Tempelarbeiterin im Tempel von Logan.

Flora Amussen wuchs in einer Familie voll Liebe und Glauben auf. Sie kann sich zwar nicht an ihren Vater erinnern, aber was sie über sein Leben gehört hat, hat sie sehr beeinflußt. Durch die enge Beziehung zu ihrer Mutter bekam sie eine starke Grundlage für ihr Leben mit: Glauben, Selbstbewußtsein und Gottvertrauen.

„Das beliebteste Mädchen der Stadt"

Flora sah ihren Mann zum ersten Mal, als sie in Logan studierte. Er stand mit einer Kusine, einer ihrer Freundinnen, an der Ecke, als sie im Auto vorbeifuhr und freundlich winkte. Ezra Taft Benson besuchte gerade das College; er studierte noch im Fernstudium, bis er es sich leisten konnte, sich vollzeitig am College einzuschreiben.

„Wer ist das Mädchen?" fragte er.

„Das ist Flora Amussen", antwortete seine Kusine.

„Wenn ich zum Studium herkomme, werde ich mit ihr ausgehen."

„Das schaffst du nie; sie ist viel zu beliebt."

„Das macht es erst recht interessant", antwortete der zukünftige Prophet. Er wußte bereits, daß sie das Mädchen war, das er heiraten wollte.

Doch der Farmerjunge aus Idaho hatte zahlreiche Konkurrenten um ihre Zeit. Am College war sie stellvertretende Sprecherin der Studenten und Vorsitzende des Mädchen-Sportvereins. Außerdem gewann sie die Tennismeisterschaft der Damen im Einzel, wurde in die Shakespeare-Theatergruppe gewählt und war als Musikerin sehr begehrt, da sie fast jedes Musikinstrument spielen konnte, ohne Noten lesen zu müssen.

Präsident Benson weiß noch, wie er zu seiner ersten



Nach ihrer Mission auf Hawaii heiratete Flora Amussen Ezra Taft Benson im Logan-Tempel. Ihr Ehemann und ihre sechs Kinder sind für Schwester Benson der Mittelpunkt ihres Lebens.

Verabredung mit dem „beliebtesten Mädchen der Stadt" kam. Dank der Freundlichkeit von Flora und ihrer „königlichen Mutter" fühlte sich der Farmerjunge in dem großen, sehr kultivierten Haus bald wohl.

„Als wir das Haus verließen und sie ihre Mutter zärtlich küßte, wußte ich, daß ich ein ganz besonderes Mädchen ausführte, und ich beschloß, das Beste daraus zu machen", erzählt er.

„Am tiefsten hat mich an Flora die innige Liebe zu ihrer Mutter und die ehrfürchtige Freundlichkeit beeindruckt, die sie ihr erwies", erzählt Präsident Benson weiter. „Ihre Verbundenheit begeisterte mich, es war die innigste Beziehung zwischen Mutter und Kind, die ich je erlebt habe."

Flora war ihrerseits von dem höflichen, gutaussehenden, sehr geistig gesinnten jungen Mann beeindruckt. „Ich wollte gern einen Farmer heiraten und arbeiten und kochen und nähen lernen", sagt sie und fügt mit Nachdruck hinzu: „Das habe ich dann auch gelernt."

Das junge Paar wurde getrennt, als Elder Benson nach Großbritannien auf Mission berufen wurde. Nach seiner Rückkehr machte er Flora dann unverzüglich einen Heiratsantrag.

Eine eigene Mission

Flora hatte allerdings ihren eigenen Zeitplan. „Noch nicht", war ihre Antwort. Sie hatte das Gefühl, daß dieser junge Mann für die bedeutende Zukunft, die vor ihm lag, eine gute Ausbildung brauchte. Außerdem war sie selbst nach Hawaii auf Mission berufen worden. Sie diente zwanzig Monate, zum Teil in den dortigen Schulen der Kirche; in den letzten acht Monaten war ihre Mutter ihre Mitarbeiterin.

Die junge Schwester Amussen arbeitete unter anderem zeitweise im Tempel auf Hawaii. Als sie ihn eines Abends verließ, stellte sie fest, daß alle anderen schon fort waren. Der Weg zum Missionsheim führte durch einen dichten Wald und an einem Lager vorbei, in dem sich einige gefährliche Zwischenfälle ereignet hatten. Sie hatte Angst.

Bevor sie den Tempel verließ, betete sie um den Schutz des Herrn. Als sie nach draußen trat, erschien ein Lichtkreis, der sie umgab. Er leuchtete um sie herum und vor ihr her, während sie durch den Wald und an dem Lager vorbeiging, und verschwand erst, als sie sicher ins Missionsheim eintrat. Sie hat sich seitdem immer wieder geborgen und geleitet gefühlt, wenn sie auf den Herrn vertraute, doch niemals so sichtbar wie an dem Abend in der Fremde.

Als Flora von ihrer Mission zurückkehrte, bereitete sie sich darauf vor, Ezra Taft Benson zu heiraten, der inzwischen an der Brigham-Young-Universität seinen Abschluß gemacht hatte. Am 10. September 1926 gab Flora Amussen ihre stattliche monatliche Zuwendung auf, um das Eheleben mit ihrem geliebten Ezra in eher ärmlichen Verhältnissen zu beginnen.

„Ich hatte von meinem Vater ziemlich viel an weltlichen Gütern in Aktien und Dividenden geerbt", erzählt Schwester Benson. „Das habe ich alles meiner Mutter geschenkt, als ich heiratete. Ich wollte lieber einen Mann heiraten, der reich im Geist war, nicht materiell reich. Es war mir lieber, daß alles, was uns an Ehre oder Materiellem zufiel, auf unserer eigenen Leistung beruhte. Ich wollte ganz unten anfangen."

Ein paar Stunden nach der Trauung verließen die Jungvermählten Salt Lake City, um am College in Ames in Iowa ein Stipendium von siebzig Dollar im Monat anzunehmen. Sie fuhren in einem gebrauchten Lieferwagen nach Osten, der all ihre irdische Habe enthielt, und zelteten unterwegs in einem löchrigen Zelt.

Elder Benson arbeitete auf seinen Magisterabschluß in Naturwissenschaft hin, und Schwester Benson belegte Kurse in Haushaltsführung. Sie lernten immer neue Möglichkeiten, den ganzen Monat mit ihrem Geld auszukommen, und zogen immer erst sieben Dollar ab, um dem Herrn den Zehnten zu zahlen. „Was ich damals gelernt habe, war unschätzbar", erzählt Schwester Benson. „Das hätte ich mir nicht mit Geld kaufen können. Wir haben mit der Hilfe des Herrn und der Liebe gelebt, die uns verband."

Ein paar Wochen nach ihrer Heirat meinte Ezra, sie brauchten etwas Erholung, und er schlug seiner Frau vor, Tennis zu spielen. „Ich sage Ihnen, eine so schwere Niederlage habe ich mein Lebtag nicht erlebt", sagt Präsident Benson lachend. „Ich habe sie gefragt: ‚Wo hast du denn so Tennis spielen gelernt?' Flora erwiderte: ‚Ach, ich habe am College in Logan das Dameneinzel gewonnen.' Das hatte ich gar nicht gewußt."

Nachdem Bruder Benson sein Examen bestanden hatte, zogen sie auf eine Farm in Whitney in Idaho. „Wir hatten eine hohe Belastung auf der Farm", sagt Präsident Benson. „Wir mußten schwer arbeiten und unser Geld gut einteilen, um unseren Verpflichtungen nachzukommen. Manchmal hatten wir eine Kuh gerade abbezahlt und mußten sie dann wieder verkaufen, um den Arzt zu bezahlen, weil uns ein süßes Baby geboren wurde."

Doch der Herr ließ die junge Familie nicht lange auf der Farm. Bruder Benson wollte sich noch weiterbilden, und so zogen sie erst nach Preston, dann nach Boise in Idaho und später nach Berkeley in Kalifornien. Später zogen sie in die Bundeshauptstadt Washington. Die Berufung in den Rat der Zwölf im Jahre 1943 führte sie schließlich nach Salt Lake City zurück.

Zwei Jahre darauf, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, wurde Elder Benson von Präsident George Albert Smith berufen, nach Europa zu reisen, um dort die Kirche neu zu organisieren und dringend benötigte Lebensmittel, Kleidung und Medikamente zu verteilen. Präsident Smith wohnte in der Nähe der Ben-

sons; er versprach, während Elder Bensons Abwesenheit über Schwester Benson und die Kinder zu wachen.

Schwester Benson wurde in den zehn Monaten, die er fort war, zwar schwer krank, doch sie murrte nicht. Drei Monate nach seiner Abreise bekam ihre neunzehn Monate alte Tochter Beth eine schwere Lungenentzündung. Durch den starken Glauben und die gute Pflege ihrer Mutter im Verein mit Priestertumssegnungen wurde Beth wieder gesund.

Ein weiteres Kapitel im Leben der Bensons begann ein paar Jahre später, als Elder Benson mit der Zustimmung von Präsident David O. McKay unter Präsident Eisenhower US-Landwirtschaftsminister wurde. Schwester Benson zog fröhlich mit ihrer Familie in die Hauptstadt; sie widmete ihre Zeit und Energie ihren Kindern und mied das Gesellschaftsleben von Washington meist.

Doch einmal beschloß Schwester Benson, um missionarisch tätig zu werden, Mrs. Eisenhower und die Frauen der übrigen Berater des Präsidenten einzuladen. Wie es bei den Bensons üblich war, wurde dafür keine Hilfe von außen eingestellt. Sie brachte mit ihren vier Töchtern mehrere Wochen damit zu, sorgfältig das Menü zusammenzustellen, das Haus zu putzen, für Unterhaltung zu sorgen und sich mit Fragen der Etikette und des Protokolls auseinanderzusetzen.

Schwester Benson hätte sich gar keine Sorgen darüber zu machen brauchen, daß ihre Gäste vielleicht das Kartenspiel, den Kaffee und die Zigaretten vermissen würden, die zu einem solchen Anlaß normalerweise dazugehörten. Die Cocktails aus Ginger Ale und selbstgemachtem Aprikosensaft waren ein großer Erfolg, ebenso wie die Unterhaltung, ein Chor der Brigham-Young-Universität, der gerade an der Ostküste auf Tournee war.

„Das Schönste waren die Briefe, die wir danach von den Frauen erhielten. Sie schrieben, es sei ein Erlebnis gewesen, einen Hauch von *Mormonismus* zu verspüren, und sie waren von den jungen Sängern begeistert", erzählt Schwester Benson.

Die Jahre in Washington, die mit Kontroversen und Kritik an der Agrarpolitik belastet waren, machten Minister Benson zur Zielscheibe für mehr organisierte und heftige Kritik als irgend jemand anders in einem hohen Staatsamt. Trotzdem war er für sein friedliches Wesen und seine Fähigkeit bekannt, auch unter Druck die Ruhe zu bewahren.

Was war sein Geheimnis? Die Zeitschrift *American Magazine* nannte sein Zuhause und sein Familienleben, vor allem seine Frau Flora. „Minister Benson erhält durch seine Religion und sein gutes Familienleben eine Kraft und Gelassenheit, die im öffentlichen Leben einzigartig ist. . . . Flora Benson gilt als der Mittelpunkt, um den sich das Familienleben dreht. Die Freunde der Familie sagen übereinstimmend, daß sie die treibende



Oben: Schwester Benson mit Mamie Eisenhower, der Frau des Präsidenten der Vereinigten Staaten, und mit Pat Nixon, der Frau des Vizepräsidenten.

Kraft ihres Mannes ist." (*American Magazine*, Juni 1954, Seite 109f.)

Ihr Mann, ihre Kinder und die Kirche waren ihr immer am wichtigsten. Ihr Mann war wenigstens die Hälfte ihres Ehelebens von zu Hause fort, und so mußte sie einen Großteil der Verantwortung selbst tragen, was sie auch bereitwillig tat. Sie lehnte häufig Einladungen ab, selbst eine vom Präsidenten der Vereinigten Staaten, wenn sie das Gefühl hatte, sie werde zu Hause gebraucht.

„Ich wäre sogar bereit, in einer Blockhütte zu wohnen, wenn ich nur meine Familie und das Evangelium hätte", behauptet Schwester Benson und fügt mit einem Augenzwinkern hinzu: „Das heißt, wenn die Hütte sauber wäre und an den Fenstern Gardinen hingen."

Zur Familie gehören der Sohn Reed, seine Frau May und ihre neun Kinder in Provo, Utah, der Sohn Mark, seine Frau Lela und ihre sechs Kinder in Salt Lake City, die Tochter Barbara, ihr Mann Robert Walker und ihre fünf Kinder in Calgary, Kanada, die Tochter Beverly, ihr Mann James Parker und ihre vier Kinder in Burke, Virginia, die Tochter Bonnie, ihr Mann Lowell Madsen und ihre sechs Kinder in Littleton, Colorado, die Tochter Beth, ihr Mann David Burton und ihre vier Kinder in Salt Lake City. Außerdem haben sie zwanzig Urenkel.

„Ich wollte eigentlich ein Dutzend Kinder, mußte mich aber mit sechs zufriedengeben, die ich alle sehr liebe", sagt Schwester Benson und fügt hinzu: „Wenn wir jedes Mal Zwillinge bekommen hätten, hätten wir es geschafft."

In ihrem Patriarchalischen Segen, den sie bereits mit achtzehn Monaten erhielt, wurde ihr verheißen, die Menschen würden sie nicht täuschen können. Diese Verheißung ist in Erfüllung gegangen: sie schätzt die Menschen immer richtig ein. Wenn sie jemanden kennenlernt, berichtet sie ihrem Mann von ihren Eindrücken, und es erweist sich später oft, daß sie recht hatte. „Mutter kann wirklich die Eingebungen des Geistes hören", sagt Reed. „Immer wenn sie sagt: ‚Ich glaube, du solltest das und das machen', höre ich auf sie, weil sie so oft recht hat. Ich bin oft in ein Zimmer gekommen und habe sie auf den Knien beten sehen. Ich weiß, wenn sie für einen betet, ist die Hilfe auch da."

Die Bensons genießen das Beisammensein jetzt fast noch mehr als früher. Sie fahren häufig in die Berge, essen an einem Lieblingsplatz zusammen Eis, singen und tanzen miteinander. Jeden Tag liest Schwester Benson ihrem Mann aus dem Buch Mormon vor, und anschließend sprechen sie über das, was sie gelesen



haben. Die beiden stimmen darin überein, daß ihre Ehe unter anderem deshalb so gut ist, weil sie einander voll und ganz lieben und vertrauen. „Ich habe niemals, nicht ein einziges Mal an Floras Treue gezweifelt", sagt Präsident Benson mit Nachdruck. Beide sind immer noch am glücklichsten, wenn sie zusammen sind. Nachdem Präsident Benson bei einem Familientreffen „There's a Long, Long Trail Winding" und „Let Me Call You Sweetheart" gesungen hatte, lächelte er seine Frau an und sagte: „Man könnte meinen, wir wären immer noch verliebt . . . und das sind wir auch." □

UNSERE HERZENSWÜNSCHE

Elder Dallin H. Oaks
vom Kollegium der Zwölf Apostel

Jeder von uns wünscht sich letztlich die Erhöhung im celestialen Reich. Selbst wenn wir nicht so leben, wie wir es sollten, wünschen wir uns doch das Rechte. Das ist auch mein Thema – „Unsere Herzenswünsche".

Ich bin an diesem Thema interessiert, weil es den Gegensatz zwischen den Gesetzen Gottes, wie sie in den heiligen Schriften offenbart sind, und den Gesetzen der Menschen offenbart, wie ich sie hier nennen will, das heißt, den staatlichen Gesetzen, mit denen ich in meinen dreißig Jahren als Jurist zu tun hatte.

Gesetze – menschliche und göttliche

Gottes Gesetze betreffen Geistiges. Geistige Folgen treten sowohl aufgrund unserer Gedanken und Wünsche als auch unserer Handlungen ein. Doch die Gesetze der Menschen befassen sich hauptsächlich mit unseren Handlungen. Ich möchte diesen Gegensatz an einem einfachen Beispiel veranschaulichen. Nehmen Sie an, Ihr Nachbar hat vor seinem Haus ein schönes Auto stehen. Sie unternehmen nichts, schauen das Auto aber sehnsüchtig an und verlangen danach. Obwohl Sie nichts getan haben, haben Sie eins der Zehn Gebote übertreten. (Siehe Exodus 20:17.) Die geistigen Folgen werden nicht ausbleiben.

Bisher haben Sie noch keins der menschlichen Gesetze übertreten.

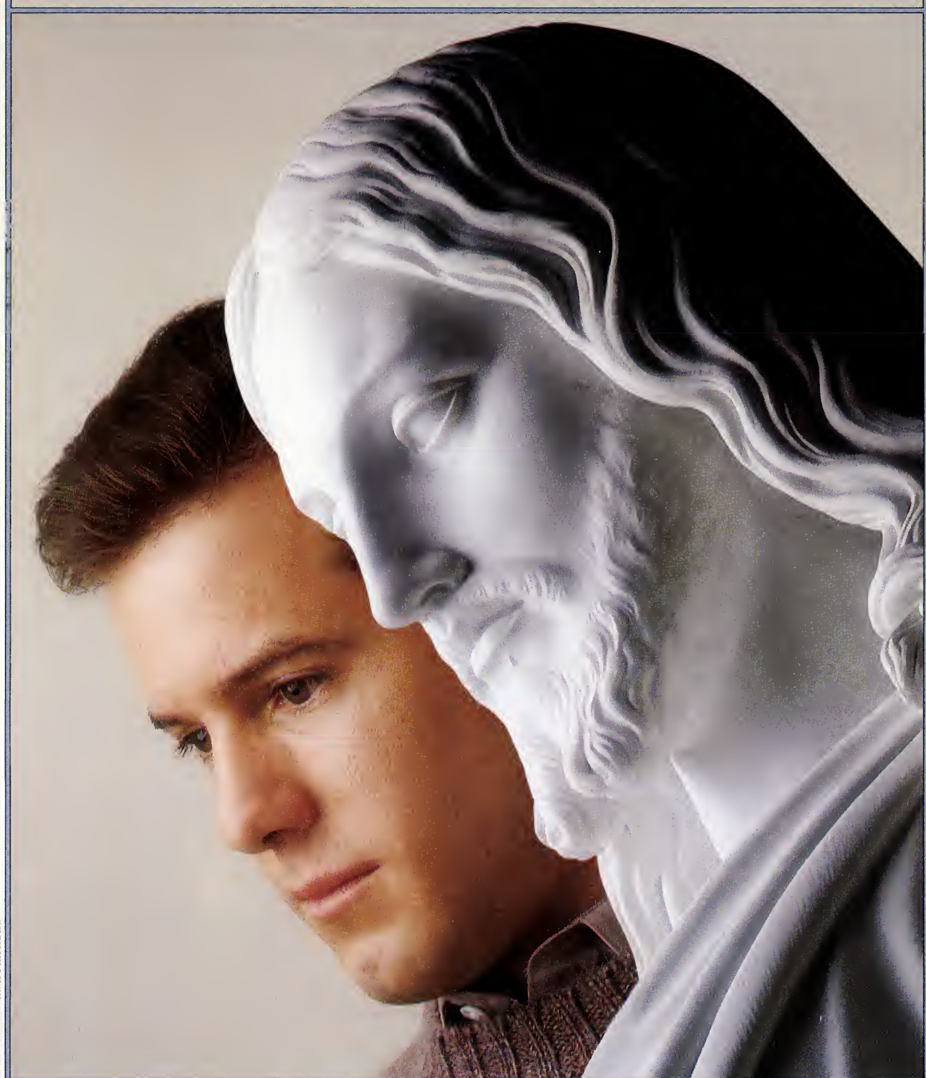


Wenn Sie allerdings in dem Auto wegfahren, haben Sie eine Straftat begangen, die nach dem Gesetz geahndet werden kann. Damit die Strafe festgesetzt werden könnte, würde die Justiz zunächst ermitteln, in welcher Absicht Sie das Auto entwendet haben. Wenn Sie es bloß ausleihen wollten, weil Sie irrigerweise annahmen, Ihr Nachbar hätte nichts dagegen, hätten Sie vielleicht keine Straftat begangen. Allerdings müßten Sie für jeglichen Schaden an dem Auto haften. Wenn Sie das Auto gegen den Wunsch des Besitzers benutzen, es allerdings nach kurzer Zeit zurückbringen würden, hätten Sie eine geringfügige Straftat begangen. Wenn Sie sich das Auto auf Dauer angeeignet hätten, hätten Sie eine schwerwiegende Straftat begangen. Um das Ausmaß Ihrer Straftat festzustellen, würde sich das Gericht vielleicht auch bemühen, Sie auf Ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Die menschliche Justiz ermittelt manchmal auch den Geisteszustand eines Menschen, um die Folgen für bestimmte Handlungsweisen festzulegen, doch bestraft das Gesetz niemals die Wünsche allein. So war es auch zur Zeit des Buches Mormon. Wie wir in Alma lesen, konnte das Volk Nephi für Verbrechen bestraft werden, „doch gab es kein Gesetz gegen die Glaubensansichten eines Menschen" (Alma 30:11). Es ist gut, daß das so ist, da die Justiz einem Menschen nicht zuverlässig ins Herz sehen kann.

Im Gegensatz dazu kann Gottes Gesetz sehr wohl Folgen festlegen, die allein auf unseren innersten Gedanken und Wünschen beruhen. Ammon erklärte König Lamoni: Gott „schaut auf alle

ES IST RECHT VOR GOTT, WENN WIR UNS AUFRICHTIG DAS WÜNSCHEN, WAS RECHTSCHAFFEN IST, WENN WIR UNS DAS WÜNSCHEN, WAS GOTT WÜNSCHT.



Fotos von Michael Schoenfeld

Menschenkinder hernieder; und er kennt alle Gedanken und Absichten des Herzens; denn durch seine Hand sind sie alle von Anfang an erschaffen worden" (Alma 18:32).

Desgleichen warnte Paulus die Hebräer: „Lebendig ist das Wort Gottes, ... es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; ... alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden." (Hebräer 4:12,13.)

Mit anderen Worten: Gott richtet uns nicht nur nach unseren Taten, sondern auch nach unseren Herzenswünschen. Das ist nicht überraschend, da Entscheidungsfreiheit und Verantwortlichkeit ewige Grundsätze sind. Wir üben unsere Entscheidungsfreiheit nicht nur durch das aus, was wir *tun*, sondern auch durch das, was wir *entscheiden* beziehungsweise *wollen* oder *wünschen*. Deshalb sind wir für unsere Herzenswünsche verantwortlich.

Dieser Grundsatz gilt sowohl in negativer Hinsicht – was bedeutet, daß wir sündigen, wenn wir Böses denken oder wünschen – als auch in positiver Hinsicht – was bedeutet, daß wir für rechtschaffene Wünsche gesegnet werden.

Sündige Wünsche

Einen sündigen Wunsch hat der Herr folgendermaßen definiert:

„Siehe, von denen in alter Zeit ist geschrieben worden: Du sollst nicht Ehebruch begehen.

Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, daß es ihn nach ihr gelüstet, der hat in seinem Herzen schon Ehebruch begangen." (3 Nephi 12:27,28; siehe auch Matthäus 5:27,28.)

Das Neue Testament verurteilt auch den Zorn und unrechtschaffene Gefühle, ein weiteres Beispiel für Sünden, die nur in Gedanken begangen werden. (Siehe Matthäus 5:22.)

SELBST DIEJENIGEN, DIE DAS EVANGELIUM PREDIGEN, SÜNDIGEN, WENN SIE PREDIGEN, UM PERSÖNLICHEN VORTEIL DARAUS ZU ZIEHEN, UND NICHT, UM DAS WERK DES HERRN VORANZUBRINGEN.



Selbst diejenigen, die das Evangelium predigen, was wir normalerweise als rechtschaffen betrachten würden, sündigen, wenn sie predigen, um persönlichen Vorteil daraus zu ziehen, und nicht, um das Werk des Herrn voranzubringen: „Priestermacht besteht darin, daß Menschen predigen und sich selbst der Welt als Licht hinstellen, um von der Welt Gewinn und Lob zu ernten; aber sie trachten nicht nach dem Wohlergehen Zions." (2 Nephi 26:29; siehe auch Alma 1:16.)

Und die Menschen, die sich dem Herrn nur mit Worten nahen, ihr Herz aber fernhalten von ihm, sündigen auch in ihren Wünschen. (Siehe Jesaja 29:13; Matthäus 15:8; 2 Nephi 27:25; Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:19.) So sprach auch der Psalmist die Menschen im alten Israel schuldig, da „ihr Herz nicht fest zu Gott hielt" (siehe Psalm 78:37).

Mormon hat gelehrt, daß uns selbst eine gute Tat nicht als Rechtschaffenheit angerechnet wird, wenn sie nicht aus gutem Herzen kommt: „Denn siehe, Gott hat gesagt, daß ein Mensch, der böse ist, nicht das tun kann, was gut ist; denn wenn er eine Gabe darbringt ..., so wird es ihm nichts nutzen, wenn er es nicht mit wirklichem Vorsatz tut.

Denn siehe, es wird ihm nicht als Rechtschaffenheit angerechnet.

Denn siehe, wenn ein Mensch, der böse ist, eine Gabe gibt, so tut er es widerwillig; darum wird es ihm so angerechnet, als hätte er die Gabe zurückgehalten; darum wird er vor Gott als böse gezählt." (Moroni 7:6–8.)

Diesen Grundsatz hat Mormon sogar auf das Beten bezogen: „Und gleichermaßen wird es einem Menschen auch als böse angerechnet, wenn er betet und es nicht mit wirklichem Herzensvorsatz tut; ja, und es nützt ihm nichts, denn Gott nimmt so jemanden nicht an." (Moroni 7:9.)

Unsere Wünsche erziehen

Wann ist unser Herz denn recht vor Gott? (Siehe LuB 39:8.) Es ist

recht vor Gott, wenn wir uns aufrichtig das wünschen, was rechtschaffen ist, wenn wir uns das wünschen, was Gott wünscht.

Unsere gottgegebene Willenskraft macht uns zum Herrn über unsere Wünsche, allerdings brauchen wir vielleicht viele Jahre, um uns dahingehend zu erziehen, daß sie völlig rechtschaffen sind.

Präsident Joseph F. Smith hat gesagt: „Daß wir uns in bezug auf unsere Wünsche erziehen, ist von weitreichender Bedeutung für unser Glücklichsein." (*Gospel Doctrine*, Salt Lake City, 1939, Seite 297.)

Wie erziehen wir uns denn in bezug auf unsere Wünsche? Es fängt bei den Gefühlen an. Meine verwitwete Mutter wußte das gut. „Betet, was eure Gefühle betrifft", sagte sie immer. Sie hat uns drei Kindern beigebracht, daß wir beten mußten, um die richtigen Gefühle zu haben, was unsere Erfahrungen, ob positiv oder negativ, und die Menschen betraf, die wir kannten. Wenn unsere Gefühle richtig waren, waren auch unsere Herzenswünsche richtig, und dann war es wahrscheinlicher, daß wir richtig handelten.

Zwei meiner Lieblingsverse in der heiligen Schrift stehen im vierundzwanzigsten Psalm:

„Wer darf hinaufziehn zum Berg des Herrn, wer darf stehn an seiner heiligen Stätte?

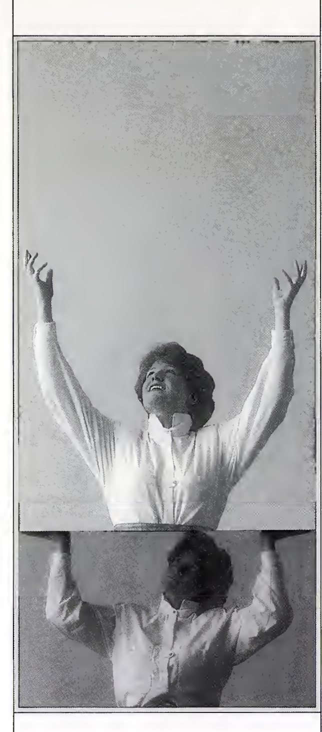
Der reine Hände hat und ein lauteres Herz." (Psalm 24:3,4; siehe auch Alma 5:19.)

Wenn wir nicht böse handeln, haben wir reine Hände. Wenn wir keine verbotenen Gedanken hegen, haben wir ein reines Herz. Wer aufsteigen und an der allerheiligsten Stätte stehen möchte, muß beides haben.

Was bedeutet diese Lehre von den Gefühlen und Wünschen für uns persönlich?

Werden wir nach Gottes Gesetz

WIR WERDEN AUCH DANN FÜR UNSERE RECHTSCHAFFENEN HERZENSWÜNSCHE GESEGNET, WENN DIE ÄUSSEREN UMSTÄNDE ES UNS UNMÖGLICH MACHEN, SIE AUSZUFÜHREN.



wirklich schuldlos sein, wenn wir bloß keine bösen Handlungen begehen? Was ist, wenn wir böse Gedanken und Wünsche hegen?

Werden gehässige Gefühle am Tag des Gerichts unbemerkt bleiben? Und Neid? Und Begierde?

Sind wir schuldlos, wenn wir Geschäftspraktiken üben, die der Täuschung dienen, selbst wenn wir nichts tun, was nach dem Gesetz bestraft würde?

Sind wir nach dem Gesetz Gottes schuldlos, selbst wenn das Gesetz der Menschen für den, der unser Opfer ist, keinen Schadenersatz vorsieht?

Stehen uns Segnungen zu, wenn wir äußerlich nach Göttlichem trachten, beispielsweise die Evangeliumsbotschaft verkünden, das aber nur tun, um Reichtum oder Ehre zu erlangen, und nicht den Blick nur auf Gottes Herrlichkeit richten?

Das bedeutet also, daß wir sündigen können, ohne groß zu handeln, einfach durch unsere Gefühle und Herzenswünsche. Das möchte ich eine schlechte Nachricht nennen.

Es gibt aber auch eine gute Nachricht. Nach dem Gesetz Gottes können wir für Rechtschaffenheit belohnt werden, selbst wenn wir die Handlungen nicht vollziehen können, die normalerweise mit solchen Segnungen assoziiert werden.

Segnungen für rechtschaffene Wünsche

Das erinnert mich an etwas, was mein Schwiegervater immer sagte. Wenn jemand aufrichtig etwas für ihn tun wollte, durch die Umstände aber daran gehindert war, sagte er: „Danke, der gute Wille bedeutet mir soviel wie die Tat selbst."

Das Gesetz Gottes kann einen rechtschaffenen Wunsch belohnen, weil der allmächtige Gott ihn erkennt. Wie durch den Propheten Joseph Smith offenbart wurde, weiß Gott die Gedanken und Absichten des Herzens zu erkennen (siehe LuB 33:1). Wenn jemand etwas nicht tut, weil er es wirklich nicht kann, es aber täte, wenn er könnte, dann weiß der himmlische Vater das und belohnt

diesen Menschen entsprechend.

In der heiligen Schrift kommt das vielleicht am besten in den Worten von König Benjamin über das Geben zum Ausdruck:

„Und weiter sage ich den Armen, . . . die ihr den Bettler abweist, weil ihr nicht habt: Ich möchte, daß ihr im Herzen sprecht: Ich gebe nicht, weil ich nicht habe, aber hätte ich, so würde ich geben.

Und nun, wenn ihr dies im Herzen sagt, so bleibt ihr ohne Schuld." (Mosia 4:24,25.)

Alma hat gelehrt, daß Gott „den Menschen gemäß ihrem Wunsch gewährt, sei es zum Leben oder zum Tod; . . . gemäß ihrem Wollen, sei es zur Errettung oder zur Vernichtung. Ja, . . . wer aber Gut und Böse erkennt, dem wird gemäß seinen Wünschen gegeben." (Alma 29:4,5.)

Das bedeutet: wenn wir alles getan haben, was wir können, bringen uns unsere Wünsche dahin, wohin wir wollen. Es bedeutet auch: wenn unsere Wünsche recht sind, können uns die Fehler vergeben werden, die wir unweigerlich machen, wenn wir unsere Wünsche verwirklichen wollen. Was für ein Trost, wenn wir uns unzulänglich fühlen!

Ich möchte dem zwei Warnungen hinzufügen: erstens dürfen wir nicht vergessen, daß der Wunsch nur dann als Ersatz gilt, wenn das Handeln wirklich unmöglich ist. Wenn wir nicht alles tun, was wir können, um das zu tun, was uns geboten ist, können wir vielleicht uns selbst betrügen, nicht aber den gerechten Richter. Damit der Wunsch wirklich als Ersatz für die Handlung gelten kann, darf er nicht oberflächlich, impulsiv oder zeitweilig sein. Er muß ganz und gar von Herzen kommen.

Zweitens dürfen wir nicht meinen, unsere Herzenswünsche dürften als Ersatz für eine Verordnung des Evangeliums dienen. Denken Sie daran, was der Herr sagte, als er zwei Evangeliumsverordnungen gebot: „Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen." (Johannes 3:5.) Und in bezug auf die drei Grade in der celestialen Herrlichkeit heißt es in neuzeitlicher Offenbarung: „Um den höchsten zu erlangen, muß man in diese Ordnung des Priestertums [nämlich den neuen und immerwährenden Bund der Ehe] eintreten." (LuB 131:2.) Nirgendwo in diesen beiden Geboten oder an anderer Stelle wird in der heiligen Schrift eine Ausnahme angedeutet.

WER DARF HINAUFZIEHN
ZUM BERG DES HERRN?
DER REINE HÄNDE HAT UND
EIN LAUTERES HERZ.



Allerdings hat uns der Herr in seiner Barmherzigkeit bevollmächtigt, diese heiligen Handlungen für diejenigen, die sie nicht in diesem Leben vollziehen lassen konnten, stellvertretend durchzuführen. Wenn es sich jemand in der Geisterwelt wünscht, wird es ihm so angerechnet, als hätte er die heilige Handlung an sich persönlich vollziehen lassen. So werden also durch den liebevollen Dienst lebender Stellvertreter auch die Verstorbenen für ihre Herzenswünsche belohnt.

Um es zusammenzufassen: nach dem Gesetz Gottes sind wir sowohl für unsere Gefühle und Wünsche als auch für unsere Taten verantwortlich. Böse Gedanken und Gefühle werden bestraft. Handlungen, die gut aussehen, bringen uns nur dann Segnungen ein, wenn sie in rechtschaffener Absicht geschehen. Glücklicherweise werden wir auch dann für unsere rechtschaffenen Herzenswünsche gesegnet, wenn die äußeren Umstände es uns unmöglich machen, sie auszuführen.

Ich möchte das, was Paulus in Römer 2:29 sagt, mit eigenen Worten wiedergeben: ein wahrer Heiliger der Letzten Tage ist jemand, der es innerlich ist, der im Geist und im Herzen bekehrt ist, der nicht von Menschen für äußerliche Handlungen gelobt wird, sondern von Gott für seine innersten Herzenswünsche. □

Nach einer Ansprache an der Brigham-Young-Universität vom 8. Oktober 1985.


KINDERSTERN
Juni 1987

FU BI HSIAS GANS

Vicki Blum



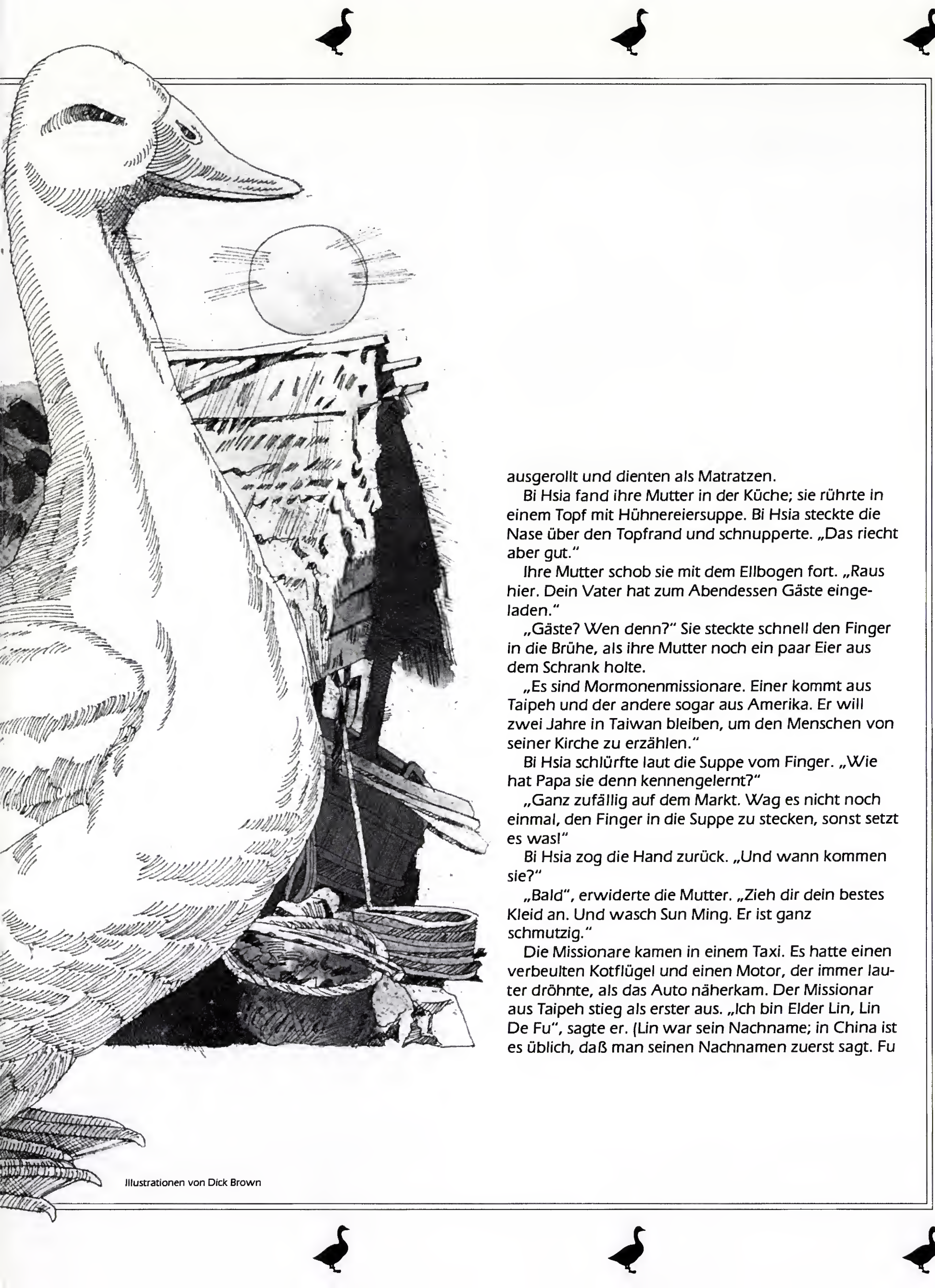
Fu Bi Hsia rannte das letzte Stück bis zu ihrem Haus in dem kleinen taiwanesischen Dorf. Die Augustsonne brannte heiß vom leuchtendblauen Himmel herab, und die feuchte Luft umgab Bi Hsias wie eine warme, schwere Decke. Um der Hitze zu entkommen, lief sie durch das warme Gras und am Rand des Grabens entlang, wo eine alte Frau an einem großen Stein ihre Wäsche rieb.

Zu Hause angekommen hielt Bi Hsia als erstes nach ihrer Gans Goldie Ausschau. Ein paar Schweine wälzten sich im Staub, der Wasserbüffel ihres Vaters lag halb im Graben, und ein streunender Hund leckte ihr die Fersen. Nur Goldie war nirgendwo zu sehen.

Goldie und alle ihre Geschwister waren an Bi Hsias neuntem Geburtstag auf dem Markt gekauft worden. Im Laufe der vielen Monate waren alle Gänse im Kochtopf gelandet, bis auf Goldie. Bi Hsia war Goldies Freundin. Sie machten zusammen weite Spaziergänge, an Reisfeldern entlang und durch Gräben, barfuß durch kalte Pfützen, und jagten bellende kleine Hunde die schmalen Straßen hinunter. Sie hatte ihrer Gans einen amerikanischen Namen gegeben, weil Amerika so groß und weit fort war und weil sie glaubte, daß jeder, der von dort kam, reich und wichtig sei. Goldie war auch wichtig.

Bi Hsia sprang durch die Pforte und die Treppen zum Haus hinauf. „Mutter!" rief sie.

Das Haus, das zwei Zimmer hatte, war aus Beton. Das Hauptzimmer (Wohn- und Schlafzimmer) war leer, bis auf ein paar Stühle, ein Fernsehgerät und ein paar Reisstrohmatten. Sie wurden abends



ausgerollt und dienten als Matratzen.

Bi Hsia fand ihre Mutter in der Küche; sie rührte in einem Topf mit Hühnereiersuppe. Bi Hsia steckte die Nase über den Topfrand und schnupperte. „Das riecht aber gut."

Ihre Mutter schob sie mit dem Ellbogen fort. „Raus hier. Dein Vater hat zum Abendessen Gäste eingeladen."

„Gäste? Wen denn?" Sie steckte schnell den Finger in die Brühe, als ihre Mutter noch ein paar Eier aus dem Schrank holte.

„Es sind Mormonenmissionare. Einer kommt aus Taipeh und der andere sogar aus Amerika. Er will zwei Jahre in Taiwan bleiben, um den Menschen von seiner Kirche zu erzählen."

Bi Hsia schlürfte laut die Suppe vom Finger. „Wie hat Papa sie denn kennengelernt?"

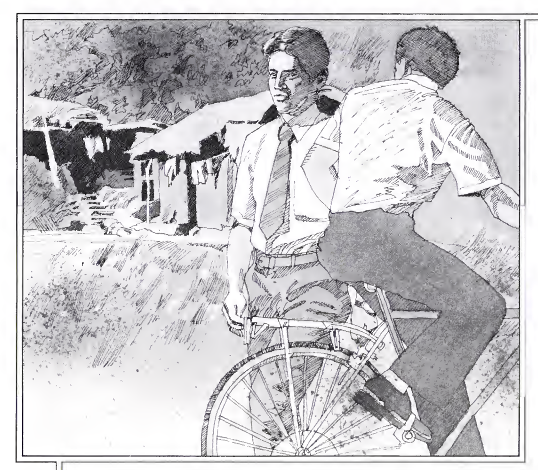
„Ganz zufällig auf dem Markt. Wag es nicht noch einmal, den Finger in die Suppe zu stecken, sonst setzt es was!"

Bi Hsia zog die Hand zurück. „Und wann kommen sie?"

„Bald", erwiderte die Mutter. „Zieh dir dein bestes Kleid an. Und wasch Sun Ming. Er ist ganz schmutzig."

Die Missionare kamen in einem Taxi. Es hatte einen verbeulten Kotflügel und einen Motor, der immer lauter dröhnte, als das Auto näherkam. Der Missionar aus Taipeh stieg als erster aus. „Ich bin Elder Lin, Lin De Fu", sagte er. (Lin war sein Nachname; in China ist es üblich, daß man seinen Nachnamen zuerst sagt. Fu

Illustrationen von Dick Brown



ist Fu Bi Hsias Nachname.) „Das ist mein Mitarbeiter, Elder Wheeler."

„Guten Tag", sagte Elder Wheeler und gab Bi Hsias Vater die Hand. Die Worte des Amerikaners klangen fremd und gestelzt, und sein schmales Gesicht schien hart und ausdruckslos. Seine Haare waren wie gelbes Reisstroh, und seine blassen Augen waren kalt und so weit weg wie das Land, aus dem er kam. Bi Hsia spürte einen Kloß im Hals und eine üble Vorahnung.

Ihr Vater sagte unerschrocken: „Woher kommen Sie?"

„Aus Utah."

Was für ein merkwürdiger Name. Bi Hsia sagte ihn immer wieder leise vor sich hin: „Ju ta. Ju ta."

Ihre Mutter lächelte und sagte auf chinesisch: „Da kommen Sie aber von weit her."

Der Missionar zog die Augenbrauen hoch und sah sie verwirrt an. „Wie bitte? Ich habe Sie leider nicht verstanden."

Elder Lin legte Elder Wheeler die Hand auf die Schulter und sagte auf englisch etwas zu ihm, was Bi Hsia nicht verstand, weil er so schnell sprach. Elder Wheeler hörte aufmerksam zu und lachte dann: „Ja, sehr weit."

Die Erwachsenen gingen in die Küche. Bi Hsia setzte sich auf die Hintertreppe, um abzuwarten, bis sie gegessen hatten. Es galt als unhöflich, wenn die Kinder mit den Gästen zusammen aßen. Sie hielt Sun Ming im Arm, hörte das Stimmengemurmel und dachte an die fernen Orte, wo sie noch nie gewesen war. Ob dieser Missionar wohl jemals die Sitten ihres Landes verstehen und ihr Volk so akzeptieren würde, wie es war? Sie konnte es sich nicht vorstellen, schließlich kam er aus Amerika, wo die Menschen niemals Not litten, weil sie alle soviel besaßen.

Bi Hsia saß da und überlegte, und etwas weiter weg blies ein leichter Wind eine weiße Feder in die Luft. Eine Feder! Sie stand auf, dachte kurz nach und setzte Sun Ming ins Gras. „Bleib hier sitzen", sagte sie streng. „Ich bin sofort wieder da."

Goldies Federn lagen alle auf einen kleinen Haufen im Garten. Da wußte Bi Hsia, daß die anderen ihre Gans zum Abendessen aßen. Dagegen konnte sie gar nichts einwenden. Ihre Familie war sehr arm, und ihre Mutter mußte den Gästen Fleisch vorsetzen. Die chinesischen Sitten waren sehr streng, und die Kinder mußten ihre Eltern ehren und ihnen gehorchen. Und der Stolz der Chinesen gebot, daß man seinen Gästen das Beste vorsetzte, was man hatte.

Bi Hsia weinte nicht. Sie ging schwerfällig, als ob an ihren Armen und Beinen Bleigewichte hingen. Sie saß, wie ihr schien, endlos lange auf der Veranda und sah, wie die Sonne über Taiwan unterging.

Als die Missionare sich verabschiedeten, folgte Bi Hsia ihnen zur vorderen Haustür. Der Missionar aus Amerika gab ihr die Hand, aber sie wollte nicht. Er nahm sie trotzdem und drückte sie, und sie zog sie schnell zurück. Er bückte sich und hob ihr Kinn hoch. „Hoffentlich können wir Freunde werden", sagte er langsam und mühsam.

Bi Hsia hielt den Blick abgewendet und sah an ihm vorbei auf die Lichter in den Häusern, die an der Straße entlang standen und sich in der Ferne verloren. Ihr Mund schwieg, aber ihr Herz pochte laut gegen die Rippen. *Niemals! Nein, niemals, niemals,* dachte sie und wußte, wenn er und sein Mitarbeiter nicht gewesen wären, hätte sie Goldie noch. Sie sah zu, wie die Missionare in ein Taxi stiegen, und war froh, als es fortfuhr.

Am nächsten Morgen erwachte Bi Hsia früh. Die Sonne kam gerade hinter dem Zuckerrohr hervor, und ihre Eltern und ihr Bruder schliefen noch auf ihrer Matte. Sie stand leise auf und ging auf Zehenspitzen zur Tür. Draußen hörte sie ein leises Kratzen, das Geräusch von schnellen Schritten auf der Veranda, ein Flüstern und ein wildes Zischen. Sie öffnete die Tür.

Zu ihren Füßen lag eine riesige weiße Gans, die größte, die sie je gesehen hatte. Sie war gefesselt und konnte sich kaum rühren, aber ihr Kopf war frei, und sie schrie und versuchte mit den Flügeln zu schlagen. Bi Hsia bückte sich, um die Gans zu befreien, da sah sie, wie sich unten am Graben etwas bewegte.

Es war Elder Wheeler! Er rannte über das Gras auf Elder Lin zu, der mit zwei Fahrrädern an der Straße wartete. Bi Hsia sah, wie Elder Wheeler bei seinem Fahrrad ankam, nach Luft schnappte und zurückblickte. Ihre Blicke trafen sich. Dann ging langsam ein Lächeln über sein ernstes Gesicht. Es war ein leises, frohes Lächeln, voll Verständnis. Da wußte Bi Hsia ganz sicher, daß der Missionar aus Amerika doch nicht so anders war.




WAS KANN ICH TUN, UM EIN MISSIONAR ZU SEIN?

Julie Wardell



Hier sind vierzehn Möglichkeiten aufgeführt, wie du ein Missionar sein kannst. Mach jedesmal einen Haken daneben, wenn du einen Punkt erfüllt hast. Fordere deine Eltern und Geschwister beim Familienabend auf, auch einiges von dem zu tun, was hier aufgeführt ist.

☐ 1. Jeden Monat wenigstens eine Schriftstelle auswendig lernen.

☐ 2. Schulfreunde zu dir einladen, die keine Mitglieder der Kirche sind.

☐ 3. Etwas auf dein Sparkonto für deine Mission einzahlen oder ein solches Konto einrichten.

☐ 4. Einem Missionar einen Brief schreiben.

☐ 5. Morgens und abends beten.

☐ 6. Die Versammlungen der Kirche besuchen und gut zuhören.

☐ 7. Das Wort der Weisheit befolgen.

☐ 8. Zur Taufe eines Freundes gehen.

☐ 9. Für die Missionare beten.

☐ 10. Zwei neue Mitschüler begrüßen.

☐ 11. Jemandem ein Buch Mormon schenken, in das du dein Zeugnis geschrieben hast.

☐ 12. Vorschlagen, daß zum Familienabend eine Familie eingeladen wird, die nicht der Kirche angehört oder inaktiv ist.

☐ 13. In der Fastversammlung Zeugnis geben.

☐ 14. Den Missionaren die Adresse von Freunden geben, zu denen sie gehen sollen.



Illustration von Shauna Mooney

Im Dienst des Herrn kommt es nicht darauf an, wo man dient, sondern wie man dient. (Präsident J. Reuben Clark jun., Generalkonferenz, April 1951, Seite 154.)

Wir können unseren Mitmenschen unter anderem dadurch dienen, daß wir das, worum wir in der Kirche gebeten werden, fröhlich tun. Wenn wir lernen, bereitwillig zu dienen, hilft uns das, uns auf die Missionsarbeit vorzu-



WIE MAN SICH AUF EINE ANSPRACHE VORBEREITET

Pat Graham

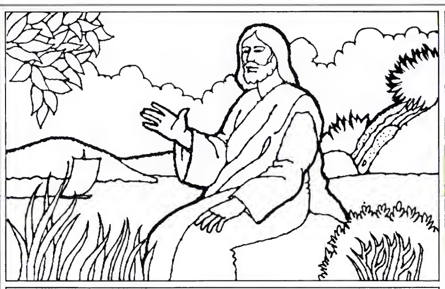
bereiten. Wir können bei Dienstprojekten mithelfen, beten und Ansprachen halten. Wenn wir eine Ansprache halten, belehren wir die anderen. Das Belehren ist ein wichtiger Teil der Missionsarbeit – die Missionare belehren nämlich die Menschen im Evangelium.

Hier ist ein Vier-Punkte-Plan, nach dem du dich auf eine Ansprache vorbereiten kannst:

1. Eröffnung – sag, wovon deine Ansprache handelt.
2. Beispiel – erzähl eine Begebenheit aus der heiligen Schrift oder ein persönliches Erlebnis, oder lies eine Schriftstelle vor.
3. Anwendung – erklär, wie man den Hauptgedanken deiner Ansprache in die Tat umsetzt.
4. Schluß – faß deine Gedanken noch einmal zusammen und sag auch, was der Hauptgedanke deiner Ansprache dir persönlich bedeutet.

Hier ist etwas, was euch beim Üben helfen kann:

1. Schneidet die Karten mit den Themen und mit den Bildern an den dunklen Linien entlang aus; malt die Bilder an. Breitet die Karten mit den Bildern richtig herum und die Karten mit den Themen verkehrt herum auf dem Tisch aus.
2. Nehmt eine Karte mit einem Thema auf und sagt: „Meine Ansprache handelt von. . . ." Schlagt die Schriftstelle auf und lest sie durch, erzählt kurz mit eigenen Worten, wovon die Begebenheit handelt und was da geschah, und sucht dann nach dem Bild, das am besten zu der Geschichte paßt.
3. Erklärt, warum der Hauptgrundsatz aus eurer Ansprache heute wichtig ist. Schildert, wie ihr diesen Grundsatz selbst anwendet, um ein besserer Mensch zu werden, und fordert die anderen auf, ihn auch anzuwenden. Der wichtigste Teil der Ansprache sind eure Gefühle in bezug auf den Hauptgedanken. Die anderen verstehen euch am besten, wenn ihr langsam sprecht und ihnen in die Augen seht.
4. Sagt zum Abschluß: „Ich sage dies im Namen Jesu Christi. Amen" oder etwas Ähnliches. □



GEHORSAM

(Jona 1-3)

GLAUBE

(Matthäus 14:22-33)

UMKEHR

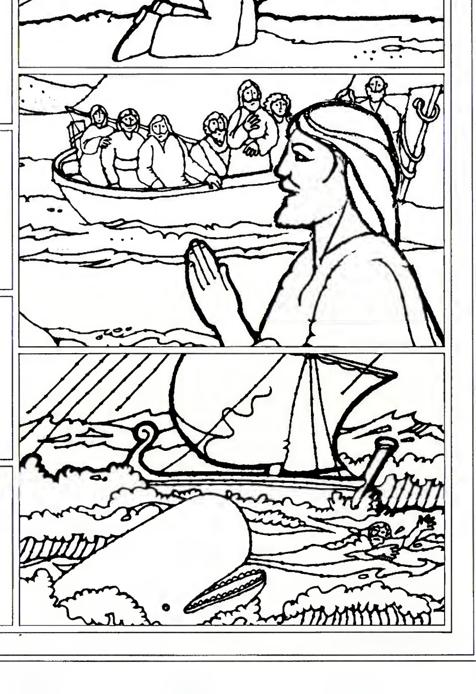
(Lukas 15:8-10)

BETEN

(Joseph Smith - Lebensgeschichte 1:5,10,14-19)

VERGEBUNG

(3 Nephi 12:43,44; 13:14)



Illustrationen von Kay Stevenson und Shauna Mooney


Verbinde die Punkte miteinander
und mal sie an
WARUM
SO EILIG?
Roberta L. Fairall

DAS VERSCHWUNDENE BUCH

Anna Margrethe Krogh Thomsen

Es war ein wunderschöner Sommermorgen in Norddeutschland. Ich fuhr mit meinem Mann von unserem Wohnort Frederiksberg in Dänemark zu dem Landkreis, in dem die Mutter meiner Mutter geboren war. Wie ein Kind, das sich darauf freut, daß ein großer Wunsch in Erfüllung geht, hatte ich einen Frosch im Hals, als ich zum ersten Mal auf einem Hinweisschild „Ladelund" las. Seit ich Mitglied der Kirche war, verspürte ich den brennenden Wunsch, den Namen meiner Großmutter für die Tempelarbeit einzureichen. Oft hatte ich in meiner genealogischen Forschung göttliche Führung erfahren, und ich freute mich darauf, meiner Großmutter zu helfen, die Fülle der Segnungen des Evangeliums zu erhalten.

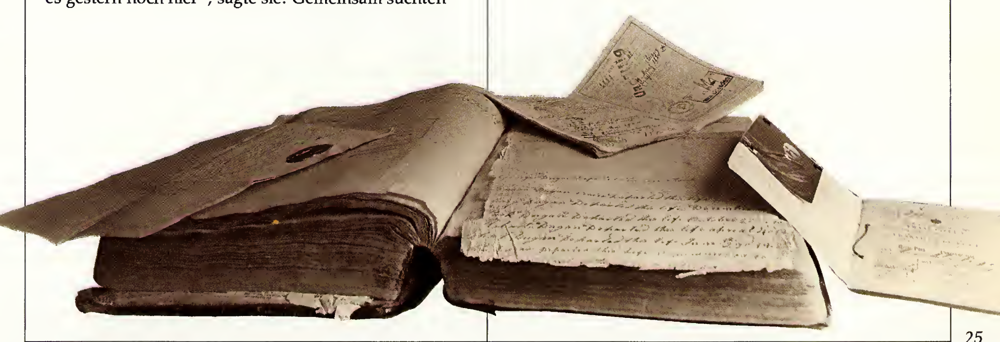
Ich hatte nach Ladelund geschrieben, um zu erfahren, in welcher Kirchengemeinde die Urkunden über meine Großmutter zu erhalten waren. Dann hatte ich den Pfarrer angerufen und einen Termin ausgemacht, an dem ich die Bücher mit den Eintragungen ausleihen konnte.

Als wir in dem gemütlichen kleinen Haus in Ladelund ankamen, begrüßte die Pfarrsekretärin uns herzlich. Sie ging zum Safe, um das Buch zu holen, das ich ausleihen wollte, und kam völlig verblüfft zurück. „Das Buch, das Sie brauchen, ist nicht da; dabei war es gestern noch hier", sagte sie. Gemeinsam suchten wir die Bücherregale ab, konnten es aber nicht finden.

Ich war zutiefst enttäuscht. Ich hatte mich so angestrengt. Warum half der himmlische Vater mir jetzt nicht? Ich ging zum Auto, um auf den nächsten Termin in ein paar Stunden zu warten. Während ich weinend dasaß, hatte ich die Idee, daß wir vielleicht in den kleinen Ort fahren konnten, wo die Familie meiner Großmutter gewohnt hatte. Das war zwar schon über hundert Jahre her, aber ich wollte einfach sehen, wie es dort aussah.

Wir kamen gegen Mittag an und sahen niemanden auf der Straße. Wir fuhren an etlichen Häusern vorbei, und schließlich sah ich eine Frau, die ihre Fenster putzte. Wir hielten an, und ich klingelte, um zu fragen, ob sie etwas über die Familie meiner Großmutter wußte. Als ich an der Haustür stand, sah ich auch das Namensschild. Mein Herz setzte fast aus, als ich den Namen *Carstensen* las. Das war der Familienname meiner Großmutter gewesen!

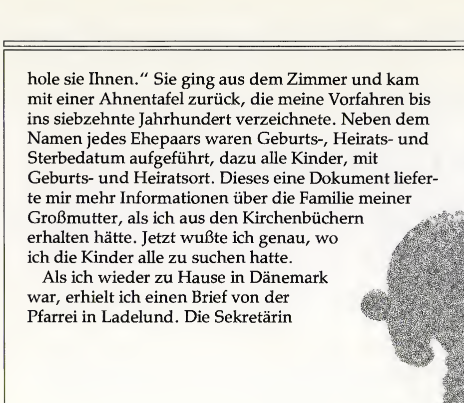
Da machte die Frau auch schon die Tür auf und fragte im schönsten Platt, was ich denn wolle. Nachdem ich mein Anliegen vorgetragen hatte, antwortete sie: „Ach so, Sie wollen Mutters Ahnentafel sehen. Ich



hole sie Ihnen.“ Sie ging aus dem Zimmer und kam mit einer Ahnentafel zurück, die meine Vorfahren bis ins siebzehnte Jahrhundert verzeichnete. Neben dem Namen jedes Ehepaars waren Geburts-, Heirats- und Sterbedatum aufgeführt, dazu alle Kinder, mit Geburts- und Heiratsort. Dieses eine Dokument lieferte mir mehr Informationen über die Familie meiner Großmutter, als ich aus den Kirchenbüchern erhalten hätte. Jetzt wußte ich genau, wo ich die Kinder alle zu suchen hatte.

Als ich wieder zu Hause in Dänemark war, erhielt ich einen Brief von der Pfarrei in Ladelund. Die Sekretärin hatte mir die Angaben aus dem verschwundenen Buch geschickt und erklärt, daß es versehentlich in den falschen Schrank gestellt worden war. Dank diesem „Versehen“ hatte ich allerdings nicht bloß einen, sondern über hundert Namen meiner deutschen Vorfahren gefunden. Der Herr hatte mir wirklich geholfen, auch wenn mir das erst nicht bewußt gewesen war. □

Schwester Thomsen, Mutter von zwei Kindern, ist Kindergärtnerin und dient im Pfahl Kopenhagen als Genealogieberaterin und Bibliothekarin.



Brent A. Barlow

„DIE ZWEI WERDEN EIN FLEISCH SEIN“

GEDANKEN ZUR INTIMITÄT IN DER EHE



Vor vielen Jahren, als ich ein junger Missionar war und gerade einen neuen Mitarbeiter erhalten hatte, lernten wir an einem kalten Tag einmal einen protestantischen Pastor kennen, der uns hereinließ. Wir unterhielten uns über verschiedene Themen, und dann fragte er uns: „Wie stehen die Mormonen eigentlich zur Sexualität?“

Ich verschluckte mich fast an meiner heißen Schokolade. „Nun“, sagte der Pastor, nachdem wir eine Weile geschwiegen hatten, „können Sie mir bitte sagen, was die Mormonen zum Thema Sexualität lehren?“ Ich war sprachlos. Schließlich antwortete mein Mitarbeiter, als er merkte, daß mir dazu nichts einfiel: „Wir glauben daran, daß sie etwas Gutes ist.“

Seitdem sind über zwanzig Jahre vergangen. Als Eheberater und Universitätsprofessor habe ich dieselbe Frage von Studenten, Freunden und Kollegen gestellt bekommen, von Mitgliedern und anderen gleichermaßen. Und trotzdem habe ich noch keine bessere Antwort gefunden als die, die mein Mitarbeiter damals gab, nämlich: „Wir glauben daran, daß sie etwas Gutes ist.“

Wir glauben daran, daß sie etwas Gutes ist, auch wenn wir wissen, wieviel Leid dadurch entstehen kann, wenn sie außerhalb der Ehe mißbraucht wird. Wir kennen die Warnungen der Propheten aus alter und neuer Zeit genau. Wie Alma seinem Sohn Korianton erklärte: „Schlecht zu sein hat noch nie glücklich gemacht.“ (Alma 41:10.)

Wir glauben an das Gute, das von der rechtmäßigen intimen Beziehung in der Ehe ausgeht. Wir sind uns der Freude und Einigkeit bewußt, die ein Ehepaar erfahren kann, wenn es diesen Aspekt seiner Beziehung pflegt.

Allerdings machen viele Ehepaare, obwohl die Sexualität eine Ehe mit Freude erfüllen kann, die Erfahrung, daß ihre sexuelle Beziehung eine Ursache für Enttäuschung und sogar Streit sein kann. Die Unfähigkeit zu einer intimen Beziehung ist sogar eine Hauptursache für Ehescheidungen. Präsident Spencer W. Kimball hat sogar in bezug auf die Mitglieder der Kirche gesagt: „Wenn man sich mit den Ehescheidungen beschäftigt, wie wir es in den letzten Jahren tun müssen, stellt man fest, daß es ein, zwei, drei, vier Gründe gibt. Meist ist Sex der erste. Sie sind sexuell nicht miteinander ausgekommen. Das sagen sie vielleicht nicht vor Gericht. Vielleicht sagen sie es nicht einmal ihrem Anwalt, aber in Wirklichkeit ist das der Grund.“ (*The Teachings of Spencer W. Kimball*, Hg. Edward L. Kimball, Salt Lake City, Bookcraft, 1982, Seite 312.)

Irrige Vorstellungen von der intimen Beziehung

Wie kann etwas so Schönes die Ursache für so viele Probleme sein? Die Schwierigkeit rührt zum Teil von

Illustrationen von Kay Stevenson



falschen Vorstellungen her. Manche Menschen glauben, die sexuelle Beziehung sei nur ein notwendiges Übel, mit dessen Hilfe wir Kinder bekommen können. Vielleicht war es ihren Eltern zu peinlich, mit ihren Kindern darüber zu sprechen. Vielleicht hatten ihre Eltern solche Angst, ihre Kinder könnten das Gesetz der Keuschheit übertreten, daß sie sie nur über die negativen Folgen der Sexualität aufgeklärt haben.

Manche falschen Vorstellungen rühren daher, daß man biblische Verse falsch auslegt. In Epheser 5:22 wird die Frau beispielsweise aufgefordert, sich ihrem Mann unterzuordnen. Diese Schriftstelle wird manchmal fälschlich so ausgelegt, daß eine Frau sich ihrem Mann auch gegen ihren Willen hingeben müsse. Unter solchen Bedingungen kann die intime Beziehung aber nicht die Einigkeit in der Ehe fördern.

Sexualität ist etwas Schönes

In Wirklichkeit ist die Sexualität etwas Schönes, eine Kraft, die Gott den Menschen geschenkt hat. Präsident Kimball hat einmal Billy Graham zitiert: „Die Bibel würdigt die Sexualität und ihren rechtmäßigen Gebrauch und stellt sie als von Gott geschaffen, von Gott bestimmt, von Gott gesegnet dar. Sie macht klar, daß Gott selbst diese physische Anziehungskraft zwischen den Geschlechtern geschaffen hat, und zwar aus zwei Gründen: zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts und als Ausdruck der Liebe zwischen Ehemann und Ehefrau, die zu wahrer Einigkeit führt. Sein Gebot an den ersten Mann und die erste Frau, ‚ein Fleisch zu sein', war genauso wichtig wie sein Gebot, ‚fruchtbar zu sein und sich zu vermehren' ". (*Ensign*, Mai 1974, Seite 7.)

Es ist interessant, daß die Worte *Sex* und *Sexualität* in der heiligen Schrift nicht zu finden sind. Vielmehr wird die intime Beziehung zwischen Mann und Frau dort mit „erkennen" umschrieben. Dieses „erkennen" oder „miteinander bekannt werden" ist ein zutiefst befriedigender Aspekt der ehelichen Liebe. Eine gute Ehe *kann* ohne Sexualität überleben – wenn beispielsweise ein Ehegatte krank oder körperbehindert ist. Doch dieser intime Aspekt, das „einander erkennen", trägt zur Einigkeit in der Ehe bei.

Es ist durchaus angebracht, darüber zu sprechen

Wenn die Ehepartner sich über die sinnlichen Dimensionen ihrer Beziehung unterhalten, kann ihnen das helfen, einander auch sinnlich kennenzulernen. Selbst Ehepartner, die offen über Finanzen, Kindererziehung, Freizeit und so weiter sprechen können, scheuen sich oft vor diesem intimen Thema. Manchmal meinen sie, ihre intime Beziehung müsse „von selbst" funktionieren und wenn sie sich darüber unterhielten, heiße das, es sei etwas nicht in Ordnung. Das stimmt aber nicht. Über die intime Beziehung soll zwar nicht mit Freunden oder Verwandten geredet werden, da sie etwas Heiliges ist, aber es ist durchaus angebracht, daß man mit dem Ehepartner darüber spricht.

Dazu hat Elder Hugh B. Brown, ein Apostel des zwanzigsten Jahrhunderts und Mitglied der Ersten Präsidentschaft, gesagt: „Viele Ehen zerschellen an den gefährlichen Klippen unwissenden und verderbten sexuellen Verhaltens, und zwar sowohl vor als auch in der Ehe. Schlimme Unwissenheit bei Jungverheirateten, was den rechtmäßigen Stellenwert der sexuellen Beziehung betrifft, macht viele unglücklich, und viele Ehen zerbrechen daran.

Tausende junge Menschen kommen als völlige Analphabeten zum Altar der Ehe, was diesen grundlegenden Aspekt ihrer Beziehung betrifft. . . .

Wenn diejenigen, die diese herrlichste und intimste aller menschlichen Beziehungen [die Ehe] ins Auge fassen, sich bemühen würden, sich auf die damit einhergehende Verantwortung vorzubereiten, . . . wenn sie offen über die zarten und heiligenden Aspekte ei-

nes harmonischen Sexuallebens reden würden, die ja zur Ehe gehören, . . . dann ließe sich viel Kummer und Herzeleid vermeiden." (*You and Your Marriage*, Salt Lake City, 1960, Seite 22f., 73.)

Wenn die Ehepartner sich über ihre intime Beziehung unterhalten, auch über die Gefühle, die damit verbunden sind, kann das ihre Ehe sehr stärken.

Weder der Mann noch die Frau bestimmen allein die sexuelle Beziehung. Beide müssen das Wohl des anderen im Sinn haben.

Ausdruck der Liebe, der Verpflichtung und der Einigkeit

Manche Probleme mit diesem Aspekt der Ehe treten auf, wenn einer der beiden Ehepartner ihn unvernünftig einschränkt oder mißbraucht. Die Sexualität soll ein wesentlicher Bestandteil des Liebens und Gebens sein. Wenn diese Gefühle nicht damit verbunden sind, wird sie mißbraucht.

Bei meiner Arbeit als Eheberater habe ich festgestellt, daß manche Ehepaare meinen, die sexuelle Beziehung dürfe nur der Kinderzeugung dienen. Präsident Kimball hat allerdings gesagt: „Wir kennen keine Weisung vom Herrn, die besagt, die rechtmäßige sexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau müsse auf die Zeugung von Kindern beschränkt bleiben." (*Ensign*, Oktober 1975, Seite 4.) Die Zeugung eines Kindes ist ein wesentlicher und schöner Aspekt der ehelichen Intimität. Wenn man sie aber als ihren alleinigen Zweck betrachtet, leugnet man, daß sie ein wichtiger Ausdruck der Liebe, Verpflichtung und Einigkeit sein kann.

Mißbrauch der Intimität

Andererseits gibt es aber auch Ehepaare, die meinen, der einzige Grund für die Sexualität sei die sinnliche Befriedigung. Solche Menschen sind dann so davon besessen, sich zu vergnügen, daß die Liebe dabei fast verdrängt wird. Wieder andere verwenden die Sexualität als Waffe oder Feilschobjekt. Das ist nicht nur Mißbrauch eines gottgegebenen Rechts, sondern auch ein Beweis für großen Egoismus auf seiten eines oder beider Partner; außerdem wird die Sexualität dadurch zu einem zerstörerischen statt einigenden Element in der Ehe.

Auch wenn man zu wenig darüber weiß, wie ein Mann beziehungsweise eine Frau sexuell empfinden oder sich ausdrücken, kann das zu Problemen in der Ehe führen.

Überholte Klischees

Manche Menschen klammern sich an überholte Klischees und meinen fälschlicherweise, eine Frau sei weniger sexuell als ein Mann. Manchmal beeinflußt die Darstellung von Männern und Frauen in Fernsehen, Zeitschriften, Büchern und Kinofilmen unsere Einstellung zur Sexualität unterschwellig und falsch. Selten wird in den Medien eine ausgeglichene, liebevolle eheliche Beziehung zwischen reifen Menschen dargestellt. Der Mann tritt oft als starker, gutaussehender Held ohne viel Charakter auf, der nur ein Verlangen hat, nämlich Sex. Die Frau wird als hoffnungs-

los romantisch, pragmatisch und geschäftstüchtig oder als albern dargestellt und hat auf jeden Fall nur eine Funktion, nämlich das Verlangen des Mannes zu stillen. Solche einseitige Betrachtungsweise leugnet die Individualität von Mann und Frau. Sie ignoriert die Tatsache, daß beide Gottes Kinder sind, mit Hoffnungen, Wünschen, Talenten und Gefühlen. Wenn ein Mann und eine Frau diese Wahrheit vergessen und den anderen nur als Objekt sehen, kann eine intime Beziehung kaum oder gar nicht gedeihen.

So wie sich ein Mann für seine Frau Zeit nehmen muß, muß sich die Frau auch Zeit nehmen für ihren Mann.

Es gibt natürlich auch physische oder psychische Probleme, die diesen Aspekt der Ehe beeinträchtigen können. Ein Mann oder eine Frau, die als Kind sexuell mißbraucht wurden, können beispielsweise tiefliegende seelische Probleme haben. In diesen Fällen ist es wohl angebracht, sich an den Bischof oder einen qualifizierten Therapeuten zu wenden. Bei physischen Schwierigkeiten kann ein Arzt helfen.

Christliche Liebe ist wichtig

Ein großes Problem ist, wie in anderen Bereichen der Ehe auch, der Egoismus. Ich glaube, keine menschliche Beziehung ist besser geeignet als die Ehe, uns zu lehren, daß wir der christlichen Liebe bedürfen, dieser vorbehaltlosen, bedingungslosen Liebe, die uns dazu bringt, daß wir mehr an den anderen als an uns selbst denken. Allerdings lernen nur wenige von uns, selbst in einer guten Ehe, dies so gut, wie wir könnten oder sollten.

Es ist nicht immer leicht, alle anderen Erwägungen beiseite zu schieben und unseren Ehepartner zu sehen und festzustellen, was er braucht, und dann entsprechend zu handeln. Oft tun wir für einen anderen etwas, was uns selbst glücklich machen würde, wenn jemand es für uns täte. Und anschließend wundern wir uns, weil der andere sich nicht freut. Ein wichtiger Schlüssel zu einer erfolgreichen Ehe ist es, festzustellen, was unseren Ehepartner glücklich macht, und ihm dieses Glücklichsein dann voll Freude zu schenken.

Sexuelle Treuhandschaft

Wenn wir die Sexualität als wesentlichen Bestandteil der ehelichen Harmonie und des Glücklichseins sehen, wird sie mehr als etwas, was wir bloß geben oder nehmen. Ich betrachte sie gern als etwas, wofür Mann und Frau gemeinsame Verantwortung tragen. Vielleicht kann man das sexuelle Treuhandschaft nennen.

Im Gleichnis von den Talenten hat Jesus gelehrt, daß wir aus dem, was uns anvertraut ist, mehr machen sollen. (Siehe Matthäus 25:14–30.) Und in der Ehe haben wir manche gemeinsame Treuhandschaft, beispielsweise Kinder, Treue und die tägliche Sorge für die Mitglieder der Familie.

Beispiele für eine solche gemeinsame Treuhandschaft in der Ehe finden wir in den heiligen Schriften. In Mose, Kapitel fünf lesen wir, was Adam und Eva taten und wofür sie *gemeinsam* verantwortlich waren. In Vers eins steht: „Adam fing an, die Erde zu be-

bauen und über alle Tiere des Feldes zu herrschen. . . . Und auch Eva, seine Frau, arbeitete mit ihm." Sie waren also gemeinsam für die Arbeit verantwortlich. Ihr Leben war aber noch von weiteren Gemeinsamkeiten geprägt: sie hatten eine sexuelle Beziehung und *gemeinsame* Kinder (Vers 2); sie beteten und empfingen *gemeinsam* Inspiration (Vers 4); sie empfingen *gemeinsam* Gebote; sie belehrten ihre Kinder *gemeinsam* (Vers 12); und sie trauerten auch *gemeinsam*.

Auch Paulus deutet eine gemeinsame sexuelle Verantwortung an, wenn er sagt: „Der Mann soll seine Pflicht gegenüber der Frau erfüllen und ebenso die Frau gegenüber dem Mann.

Nicht die Frau verfügt über ihren Leib, sondern der Mann. Ebenso verfügt nicht der Mann über seinen Leib, sondern die Frau." (1 Korinther 7:3,4.)

Ich sehe das so, daß weder der Mann noch die Frau die sexuelle Beziehung allein bestimmen. Vielmehr müssen beide einander von Herzen verpflichtet sein. Beide müssen das Wohl des anderen im Sinn haben. Deshalb möchte ich jetzt darauf eingehen, wie Mann und Frau ihr Teil zu dieser Treuhandschaft beisteuern und diesen Bereich ihrer Ehe verbessern können.

Für den Mann

Ein Mann muß seiner Frau Zeit widmen. Die beiden brauchen Zeit miteinander, um Gedanken auszutauschen, sich miteinander zu entwickeln und zu lernen und miteinander Freude zu haben. Eine Frau ist sicher nicht begeistert, wenn ihr Mann seine ganze Zeit mit Arbeit, Sitzungen in der Kirche, Hobbys, an denen sie keinen Anteil hat, oder mit Fernsehen oder Zeitunglesen verbringt. Ein Mann, der seine Zeit immer so verbringt, daß seine Frau ausgeschlossen ist, teilt ihr dadurch mit, daß sie nicht allzu wichtig ist. Dabei muß seine Frau der wichtigste Mensch in seinem Leben sein.

Präsident Kimball hat unter Bezugnahme auf ‚Lehre und Bündnisse' 42:22 („Du sollst deine Frau von ganzem Herzen lieben und sollst an ihr festhalten und an keiner anderen") gesagt: „Die Worte *keiner anderen* schließen alle und alles aus. Der Ehepartner wird zum Wichtigsten im Leben des Mannes beziehungsweise der Frau, und weder der Freundeskreis noch der Beruf oder die Politik oder irgendwelche anderen Interessen oder Menschen oder Dinge sollen jemals wichtiger werden als der Ehepartner." (*Miracle of Forgiveness*, Salt Lake City, 1969, Seite 250.)

Wenn der Mann anderes an die erste Stelle setzt und sich nicht die Zeit nimmt, seiner Frau auch in anderen Aspekten ihrer Beziehung näherzukommen, wird sie wahrscheinlich an sexueller Intimität nicht sehr interessiert sein.

Desgleichen ist eine Frau vielleicht nicht sehr interessiert, wenn sie das Gefühl hat, ihr Mann sehe die scheinbar kleinen Schwierigkeiten ihres Lebens nicht oder sie seien ihm gleichgültig. Eine Frau hat einmal zu mir gesagt: „Ich wünschte mir, mein Mann käme nach Hause, sähe mir in die Augen und fragte mich, wie ich mich fühle, ob ich müde sei nach der vielen Arbeit und gäbe mir dann einen Kuß und nähme mich fest in die Arme." Die meisten Frauen sind zutiefst dankbar für kleine Handreichungen, die zeigen, daß ihr Mann ein Gespür dafür hat, was sie brauchen. Viele erzählen mir, wie sehr sie es schätzen, wenn ihr Mann im Haushalt mithilft oder sich nach einem langen, hektischen Tag um die Kinder kümmert. Andere Frauen schätzen die Hilfe ihres Mannes, wenn sie krank oder schwanger sind oder wenn ihnen die Hausarbeit über den Kopf wächst. Die Kleinigkeiten sind wichtig: das Dankeschön, die Komplimente, die Worte „Ich liebe dich". Wenn eine Ehe durch diese „Kleinigkeiten" bereichert wird, wird auch die Sexualität sinnerfüllter und zum Ausdruck tiefer Liebe. Ohne diese „Extras" ist die sexuelle Intimität weder für den Mann noch für die Frau sehr befriedigend.

Eine Frau mag auch etwas Romantik. Etwas schwierig daran ist, daß Mann und Frau manchmal unterschiedliche Vorstellungen von Romantik haben. Für viele Frauen gehört dazu auch die Zeit, die Mann und Frau mit gemeinsamen Interessen verbringen. Dazu gehört, daß man einander sagt, daß man sich lieb hat, ob mündlich oder schriftlich; dazu gehören kleine Geschenke, die nur für die beiden von Bedeutung sind. Wenn die Romantik in der Ehe nur auf die Sexualität beschränkt bleibt, fühlt sich die Frau mehr ausgebeutet als geliebt.

Eine Klage, die ich oft von Frauen gehört habe, ist, daß es in ihrer Ehe wenig Zuneigung gibt. In einer Umfrage, die ich vor einiger Zeit durchgeführt habe, habe ich ermittelt, daß die meisten Ehefrauen die se-



xuelle Befriedigung bei ihren Vorstellungen von einer guten Ehe ziemlich hoch einordneten. Doch den meisten war die nichtsexuelle Intimität noch wichtiger. Viele Frauen sprachen davon, wie sehr es sie befriedigt, wenn ihr Mann sie an der Hand hält oder wenn sie beim Lesen oder Fernsehen nah beieinander sitzen. Eine Frau schätzt es auch, wenn ihr Mann in der sexuellen Beziehung auf sie eingeht.

Wenn ein Mann lernt, festzustellen, was seine Frau braucht, und ihr das auch gibt, wird die Liebe in ihrer Ehe in all ihren Ausdrucksformen sicher wachsen.

Für die Frau

Das Wichtigste, was eine Frau tun kann, um die sexuelle Beziehung in ihrer Ehe zu verbessern, ist vielleicht, daß sie sich bewußtmacht, daß ihr Mann auch ein Mensch mit bestimmten Bedürfnissen, Hoffnungen und Ambitionen ist. Leider wird in den Medien lautstark die Vorstellung vermittelt, ein Mann wolle in einer Beziehung nur das Eine. Wenn man diese einseitige Vorstellung übernimmt, tut man den Männern allerdings unrecht. Selbst ein Mann, der von der ehelichen Beziehung falsche Vorstellungen hat, ist immer noch ein Kind Gottes, und wenn man ihn als solches behandelt, kann das die Beziehung nur verbessern.

Vieles, was für den Mann gilt, gilt auch für die Frau. So wie sich ein Mann für seine Frau Zeit nehmen muß, muß sich die Frau auch Zeit nehmen für ihren Mann. Manche Frauen arbeiten die meiste Zeit; sie sorgen für die Kinder oder putzen. Wenn die Kinder abends endlich im Bett liegen und die Eltern etwas Ruhe haben, tut die Frau lieber etwas, was sie „entspannt", wie Fernsehen, Nähen, ein Buch lesen, telefonieren, statt sich ihrem Mann zu widmen. Wenn ihr Mann mit ihr zusammen sein möchte, ist sie oft müde und nicht ansprechbar. Ein Mann kann ein solches Verhalten kaum verstehen oder akzeptieren. Wenn die Tagesarbeit wirklich so anstrengend ist, daß einer Frau wenig Zeit oder Energie für die Beziehung zu ihrem Mann bleibt, kann sie entweder allein oder mit ihrem Mann über ihren Tagesablauf nachdenken und sich überlegen, was sie aufgeben könnte, um die wichtigste aller Beziehungen ihres Lebens zu pflegen.

Auch ein Mann ist dankbar für Zuneigung. Ein Mann kann da genauso romantisch sein wie eine Frau. Ein Mann legt gern den Arm um seine Frau und küßt sie, bevor er morgens weggeht. Das ist nicht unbedingt sexuell gemeint, sondern vielmehr romantischer Ausdruck seiner Liebe zu ihr. Wenn diese Zuneigungsbekundungen ständig mit einem „jetzt nicht" erwidert werden, bekommt er vielleicht das Gefühl, daß seiner Frau ihre gemeinsame Liebe gleichgültig ist. Solche Zuneigungsbekundungen sind für den Mann das, was für seine Frau Anerkennung und kleine Liebestaten sind. Eine Frau, die sie ablehnt, teilt ihrem Mann mit, daß ihr in Wirklichkeit nichts an ihm liegt. Wenn sie sich allerdings die Zeit für eine Umarmung nimmt oder, was noch besser ist, selbst die Initiative ergreift, wird die Liebe zwischen ihr und ihrem Mann vertieft.

Was die Sexualität betrifft, so nimmt manche Frau ihre „Rechte" sehr ernst und versteht darunter das Recht, ja oder nein zu sagen. Doch die Ehe ist auch eine Beziehung mit Verantwortung und Chancen. Beide Partner können von sich geben. Ich glaube, kaum einer Frau ist bewußt, wie sehr es in ihrer Macht steht, ihren Mann sinnlich, seelisch und sogar spirituell an sich zu binden. Andererseits spürt aber auch wohl kaum eine Frau, wie enttäuscht und abgelehnt ein Mann sich fühlt, wenn seine Frau seine Bedürfnisse und Interessen ignoriert. Ich glaube, der himmlische Vater hat der Frau in seiner Weisheit und Liebe die Fähigkeit verliehen, mit ihrem Mann eins zu sein (siehe Genesis 2:24). Der Schlüssel ist die Selbstlosigkeit. Wenn sie sich bemüht, ihrem Mann zu geben, was er braucht, wird ihre Ehe auch besser.

Elder Parley P. Pratt hat einmal gesagt: „Unsere natürliche Zuneigung ist uns vom Geist Gottes zu einem weisen Zweck eingepflanzt worden; sie ist in der Tat die treibende Kraft des Lebens und des Glücklichseins, das, was eine starke und himmlische Gemeinschaft zusammenhält.

Tatsache ist, daß Gott den Menschen als Mann und Frau erschaffen hat; er hat ihnen die Gefühle füreinander eingepflanzt, die sie glücklich und einig machen sollen." (Parker Pratt Robinson, Hg., *Writings of Parley Parker Pratt*, Salt Lake City, 1952, Seite 52f.) Wenn Mann und Frau lernen, sich vorbehaltlos hinzugeben und die wahren Bedürfnisse und Wünsche des anderen zu sehen, dann wachsen diese natürlichen Gefühle füreinander, bis sie sie wirklich glücklich und einig machen. □

DEM GEMEINWESEN DIENEN

ÜBER UNSERE EIGENEN VIER WÄNDE HINAUSSCHAUEN

Jan Underwood Pinborough
Mitherausgeberin

„Sind Sie Christ?" Das war die Schlagzeile in einer Anzeige, die für ehrenamtliche Helfer im Gemeinwesen warb, und sie erregte Roger Freemans Aufmerksamkeit. Bruder Freeman ist ein treues Mitglied der Kirche – Sonntagsschullehrer, Heimlehrer und Vater von neun Kindern. Gewiß hätte niemand ihm vorwerfen können, er diene seinen Mitmenschen nicht auf christliche Weise. Trotzdem ließ ihn die Frage nicht mehr los.

Bruder Freeman setzte sich mit der Hilfsorganisation in Verbindung, die die Anzeige aufgegeben hatte, und fragte, wie er helfen könne. Er erhielt die Namen mehrerer älterer Menschen, die jemanden brauchten, der ihnen bei verschiedenen Arbeiten im Haushalt und um ihr Haus herum half.

Das war vor einigen Jahren. Seitdem hat Bruder Freeman so manchen Rasen gemäht, Möbel repariert, Grundstücke aufgeräumt und alles mögliche andere erledigt. Oft hat er mehrere seiner Kinder mitgenommen, damit sie ihm helfen konnten. Alle paar Monate ruft er bei der Organisation an und läßt sich neue Namen geben. Manchmal weint er, wenn er sieht, wie arm und einsam die Menschen sind. Gelegentlich freundet er sich mit jemandem an, dem er dient, und der Kontakt



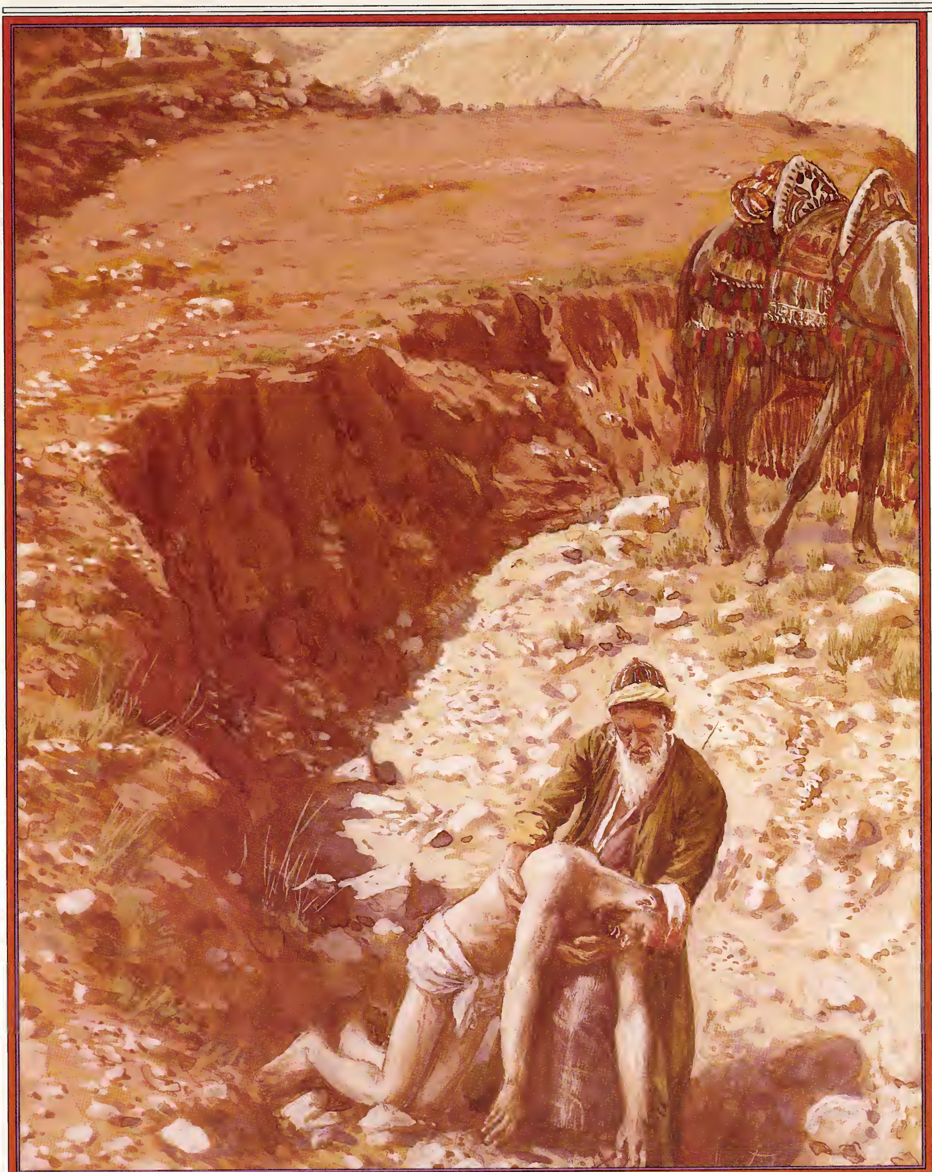
bleibt bestehen. Er wünscht sich, er könne mehr tun.

Woher nimmt er die Zeit, über den Kreis seiner Familie und Gemeinde hinauszublicken? „Man braucht nicht viel Zeit", sagt Bruder Freeman. Und was treibt ihn an? Er erklärt es so: „Es geht vor allem darum, daß ich nicht nur an mich selbst denke. Manchmal denke ich daran, wie der Herr über die staubigen Straßen ging. Er sah, was die Menschen brauchten."

Der Dienst an unseren Mitmenschen ist nicht bloß ein Anhängsel zum Evangelium. Der Herr sagt sogar, daß wir *ihm* dienen, wenn wir einander dienen. (Siehe Mosia 2:17.) Bruder Lowell Bennion, der die Organisation in Salt Lake City leitet, die Bruder Freeman anrief, meint, die Mitglieder sollten nicht zur Kirche gehen, um es sich dort gutgehen zu lassen, sondern „um motiviert zu werden, daß sie hingehen und ihren Mitmenschen helfen, die in Not sind".

Auch König Benjamin hat gelehrt, daß die Nachbarschaftshilfe eine Hauptaufgabe derer ist, die sich zum Evangelium Christi bekehrt haben. Denen, die diesen Bekehrungsvorgang gerade erfahren hatten, sagte er:

„Und nun, . . . damit ihr von Tag zu Tag Vergebung für eure Sünden empfangen mögt, so daß ihr ohne Schuld vor Gott wandeln



Gemälde von James J. Tissot

könnt –, möchte ich, daß ihr eure Habe mit den Armen teilt, ein jeder gemäß dem, was er hat, nämlich die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Kranken zu besuchen und sich ihrer anzunehmen, geistig ebenso wie zeitlich, gemäß ihren Bedürfnissen." (Mosia 4:26.)

Wir dürfen unsere Hilfe nicht auf die Menschen unseres Glaubens beschränken, denn menschliche Not und nicht die Konfession macht es erforderlich, daß wir unseren Mitmenschen helfen. Der Herr möchte nicht, daß wir über die Not im allgemeinen lamentieren, sondern daß wir unseren Mitmenschen konkret helfen. Die folgenden Beispiele handeln von Heiligen der Letzten Tage, die genau das tun.

Die Mitglieder in Haarlem helfen Polen

Manchmal muß unsere Hilfe auch über die Grenzen unseres Landes hinausgehen. In den Niederlanden ist der Lebensstandard relativ hoch. Doch bloß ein paar hundert Kilometer weiter östlich in Polen geht es vielen Menschen nicht so gut.

Bruder und Schwester Kirschbaum von der Gemeinde Haarlem im Pfahl Den Haag sahen ein, daß sie allein wenig vermochten, um das Leid eines ganzen Volkes zu lindern, es sei denn, sie taten sich mit anderen zusammen. Also gründeten die Kirschbaums eine Stiftung mit dem Namen „Holland hilft Polen". Der Stiftung ist auch in religiöser Hinsicht grenzüberschreitend: ihr gehören Mitglieder von neunzehn verschiedenen Konfessionen an. Die Mitglieder der Gemeinde Haarlem arbeiteten mit den Mitgliedern anderer Konfessionen zusammen; sie sammelten Lebensmittel, Kleidung, Schuhe, Decken, Vitaminpräparate, Seife und medizinischen Bedarf. Mit Plastiktüten und Listen mit dem, was gebraucht wurde, gingen die freiwilligen Helfer von Tür zu Tür. Mit dem Geld, das gespendet wurde, wurden Öl, Butter, Babynahrung und Vitaminpräparate kostengünstig eingekauft. Krankenhäuser spendeten teure chirurgische Geräte. Ein Lastwagen und ein Lieferwagen wurden kostenlos zur Verfügung gestellt, einschließlich der beiden Fahrer. „Von allen Seiten wurde uns geholfen, es war wirklich ein Wunder", sagt Schwester Kirschbaum.

Die freiwilligen Helfer sortierten die Hilfsgüter, verpackten sie und luden sie auf die Wagen. Nach einem kurzen Gottesdienst war die Sendung im Wert von gut 160000 DM unterwegs. Die Hilfe ging an Methodisten und Baptisten, an ein Altersheim, ein Kinderheim und ein Kinderkrankenhaus.

Schwester Kirschbaum sagt, daß durch die gemeinsame Hilfsaktion zwischen Menschen vieler verschiedener Glaubensrichtungen in Haarlem neue Freundschaften entstanden und alte Freundschaften stärker geworden sind. „Es war, als seien alle Mauern, die sonst zwischen den Menschen stehen, verschwunden", sagt sie. In einem Gottesdienst, der stattfand, nachdem die Fahrzeuge sicher zurückgekommen waren, zitierte ein Baptistengeistlicher aus dem Neuen Testament: „Denn [der Herr] riß . . . die trennende Wand der Feindschaft nieder." (Epheser 2:14.)

Die Macht einer einzigen Stimme

Geistige Not ist vielleicht nicht so offensichtlich wie materielle Not, aber sie ist genauso dringlich. Pornographie und antireligiöse Vorstellungen sind geistige Seuchen, die viele bedrängen, auch junge Menschen. Oft haben Eltern und andere das Gefühl, sie könnten nichts tun, um der Aushöhlung der sittlichen Werte in der modernen Gesellschaft Einhalt zu gebieten. Schwester Gerda Jensen aus Aalborg in Dänemark weiß allerdings, daß eine einzige positive Stimme sehr einflußreich sein kann. In Aalborg stand in jüngster Zeit ein Schulbuch zur Genehmi-



Schwester Kirschbaum, vierte von rechts, hilft, die Hilfsgüter zu sortieren und zu verpacken.

gung an, das die Homosexualität ausführlich und positiv behandelte. Glücklicherweise gehörte Schwester Jensen dem Elternrat der Schule an, der auch über die Schulbücher zu bestimmen hatte. Schwester Jensen gelang es, sich überzeugend gegen das Schulbuch zu äußern. „Ich habe all meine Kraft zusammengenommen und gebetet, ich möge gut sprechen", erzählt Schwester Jensen. Der Rektor und die Lehrer befürworteten das Buch alle. Doch nachdem Schwester Jensen gesprochen hatte, lehnten die Eltern es einstimmig ab. Schwester Jensen hat den Elternrat nicht immer in ihrem Sinne beeinflussen können. In der ersten Sitzung, an der sie nach ihrer Wahl teilnahm, stand ein anderes Ratsmitglied auf und sagte ganz entschieden: „Die Schule wird es nicht dulden, daß irgend jemand hier religiöse Traktate verteilt." Schwester Jensens positive Wertvorstellungen errangen allerdings allmählich die Achtung vieler in der Gruppe. Ihr wurde die Herausgabe der Schulzeitschrift und die Leitung der Freizeitgruppe der Schule übertragen. Sie sprach außerdem bei der Abschlußfeier. „Ich habe ausschließlich Geschichten und Gedanken aus Leitfäden und Ansprachen der Kirche verwendet", sagt sie. „Anschließend wurde ich von Lehrern gelobt, die ich kaum kannte." Sie wurde auch in den darauffolgenden drei Jahren gebeten, die Abschlußrede zu halten. Natürlich gewann sie nicht jede Auseinandersetzung. Manche Schulbücher, die Schwester Jensen nicht gutheißen konnte, wurden zugelassen. Doch dadurch, daß sie sich für ihre positiven Wertvorstellungen eingesetzt hat, hat sie mitgeholfen, für die Schulkinder in Aalborg eine bessere Umwelt zu schaffen.



Schwester Gerda Jensen mit Schulkindern aus Aalborg.

Hohelieder der Liebe

Als FHV-Leiterin des Distrikts Setubal in Portugal nahm Schwester Teresa Pinto den Gedanken ernst, daß wir dem Herrn dienen, wenn wir unseren Mitmenschen dienen. (Siehe Mosia 2:17; Matthäus 25:44–45.) Sie hielt Ausschau nach einem Dienstprojekt, und ihr Herz wandte sich denen in ihrem Gemeinwesen zu, die einsam waren und nur selten lachten. Und sie überlegte sich, wie sie diese Menschen wieder froh machen konnte, vor allem solche, die in Heimen lebten.

Die Mitglieder in Almada, Costa da Caparica und Setubal waren von ihrem Plan begeistert. Mehrere Wochen lang kamen die jungen Leute und die Schwestern von der FHV aus diesen Gemeinden jeden Abend zusammen, um Volkslieder und -tänze, kurze Theaterstücke und Gedichtlesungen zu üben.

Der erste Auftritt fand vor fünfzig alten Menschen in einem Pflegeheim statt. Die Gruppe bemühte sich, durch ihren begeisterten Auftritt ihre Freude am Evangelium zum Ausdruck zu bringen.
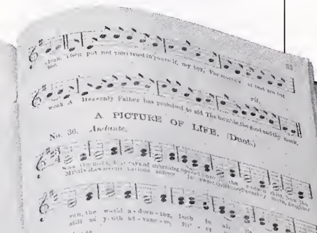


Gegen Ende der Aufführung standen vielen Zuschauern Tränen in den Augen. Und den Darstellern wurde es warm ums Herz, weil sie die Liebe und Freundschaft zu denen spürten, die in Not waren. „Ich würde diesen Abend gegen nichts in der Welt eintauschen", sagte ein Jugendlicher. Die Freude daran, über den eigenen Kreis hinaus auch an die Menschen zu denken, die in Not sind, hat sich im Distrikt Setubal als ansteckend erwiesen. Ein zweites Projekt ist bereits im Gange, und es haben sich noch weitere Gemeinden dazugesellt. Es wird eine Show für ein Waisenhaus geprobt.

Unsere Mitmenschen verstehen

In manchen europäischen Ländern gilt die Kirche als Sekte. Diese Einschätzung bereitet sowohl den Mitgliedern als auch den Missionaren Schwierigkeiten. Die negativen Ansichten über die Kirche stammen allerdings meist von denen, die gar keine Mitglieder der Kirche kennen, wie Bruder Alain Marie, Öffentlichkeitsbeauftragter für Westeuropa, sagt. „Wer uns kennt, bewundert uns, weil wir so sind, wie wir sind, und weil wir wirklich engagierte Christen sind." Wenn die Heiligen der Letzten Tage in ihrem Gemeinwesen tätig werden, helfen sie ihren Mitmenschen, die Kirche mehr schätzenzulernen.

Das gegenseitige Verstehen ist aber auch für die Mitglieder der Kirche wichtig. Für Bruder Gérard Giraud-Carrier war der Wunsch, Menschen außerhalb der Kirche kennenzulernen, ein wesentlicher Grund für sein Engagement im Gemeinwesen. Als Regionalrepräsentant für die Regionen Brüssel,



Nizza und Paris hatte er bereits reichlich zu tun. Dann wurde er vor vier Jahren in Lagny in den Stadtrat gewählt. Durch diese Erfahrung lernt er, seine Mitmenschen, die nicht der Kirche angehören, mehr zu schätzen. „Ich kann dadurch andere besser verstehen lernen", sagt er.

Bruder Giraud-Carrier macht aus seiner religiösen Überzeugung kein Geheimnis. „Jeder im Rat weiß, daß ich Heiliger der Letzten Tage bin, und sie wissen auch, daß ich jeden Sonntag in die Kirche gehe." Er hat festgestellt, daß die Grundsätze des Evangeliums ihm helfen, bessere Arbeit zu leisten, auch als Mitglied der Kommission für den öffentlichen Dienst und die Schulen. „Bevor ich zu einer Ratssitzung gehe, bete ich", erklärt er. „Wenn ich das Gefühl habe, ich soll in einer hitzigen Diskussion eingreifen, zeige ich auf und bitte ums Wort. Es überrascht mich immer wieder, daß es dann ruhiger wird und die anderen mir zuhören. Oft werden sie ganz ruhig, und selbst wenn sie nicht mit mir übereinstimmen, nimmt die Diskussion eine andere Wendung."

Das Amt als Stadtrat ist ein Ehrenamt, und Bruder Giraud-Carrier findet es sehr befriedigend, seinem Gemeinwesen zu dienen. Genauso wichtig ist ihm aber dies: „Es hilft mir, die Menschen mehr zu lieben, sie zu schätzen, auch wenn sie nicht die gleiche Meinung vertreten wie ich oder sich auf eine Weise verhalten, die mich irritiert."



Das Schwache stark machen

Ein junger Mann fällt vom Schlitten herunter in eine Schneewehe. Freunde kommen gelaufen, um ihm zu helfen. Er strampelt mit den schneebedeckten Armen und Beinen und sagt lachend: „Nein, nein, ich mag den Schnee!" Er gehört zu einer begeisterten Gruppe junger Menschen, die sich zu Aktivitäten im Freien treffen – Motorschlitten fahren, Schilanglauf, Reiten, Eisfischen, Tauchen und Wasserschilaufen.

Es ist allerdings keine gewöhnliche Gruppe. Die meisten haben irgendeine schlimme Behinderung – Spina Bifida, Gehirnlähmung, Taubheit und Blindheit. Sie gehören zur Ricks Outdoor Cooperative Handicapped Association, einem Freizeitprogramm für Behinderte, das 1984 von Bruder Steve Anderson ins Leben gerufen wurde.

Steve Anderson weiß selbst, was es bedeutet, mit einer Körperbehinderung zu leben; er hat eine schwere Gehirnlähmung. Nachdem er an der Universität seinen Magister in Pädagogik und Psychologie gemacht hatte, fand er niemanden, der ihn einstellte. Schließlich sprach er mit zwei seiner früheren Professoren am kircheneigenen Ricks College in Rexburg, Idaho. Sie erklärten sich bereit, ihm zu helfen, ein Aktivitätenprogramm für behinderte Studenten am Ricks College und für Behinderte aus der Umgebung zu entwickeln.

Im Rahmen dieses Programms machen jetzt Rollstuhlfahrer in ei-

ner Bowlingliga mit, und zwar auf einer Bahn, die eigens für sie konstruiert wurde. Menschen, die ihre Beine kaum gebrauchen können, fahren mit einer Art „Schischlitten". „Die Behinderung bedeutet ja nicht, daß man keine Lust auf Freizeitsport hat", sagt Steve Anderson. „Wir helfen den Leuten, die ihnen eigene Scheu vor der Teilnahme abzulegen."

Die Behinderten werden auf ihren Campingfahrten, Bootsfahrten auf dem Fluß und beim Schifahren von Studenten des Ricks College begleitet, die als freiwillige Helfer mitmachen. „Sowohl die Nichtbehinderten als auch die Behinderten geben und empfangen, sie begegnen sich auf geistiger Ebene", sagt Steve Anderson.

Steve Anderson mag die Geschichte von dem großen Vogel, der vom Himmel herabfiel, weil er zu schwach war, zu fliegen. Sie wird bei den Hopiindianern erzählt. Im Laufe der Zeit wurde der Vogel stark, breitete die Flügel aus und schwang sich eines Tages in die Luft. Er flog mit solcher Schönheit und Anmut, daß sogar die Steine vor Freude weinten.

Steve Anderson betrachtet es als ein Wunder, daß er und seine Freunde es schaffen, die Flügel auszubreiten und zu fliegen. „Der Vater im Himmel hat uns verheißen, Schwaches stark zu machen", sagt er. „Das ist unsere Hoffnung."

Der innere Drang, zu helfen

Schwester Maria Willems aus dem Distrikt Antwerpen las eines Tages von einem Kurs für Altenpflege. Sie hatte sich einige Jahre zuvor der Kirche angeschlossen, und die Vorstellung vom Dienst am Nächsten, wie er in der FHV gelehrt wird, hatte sie immer beeindruckt. Auch ihr Patriarchalischer Segen hatte diese Art Dienen betont.

Sie folgte ihrem inneren Drang und nahm an dem Kurs teil. Seitdem kümmert sie sich aktiv um die



älteren Menschen in ihrer Nachbarschaft. Sie sorgt für sie, putzt ihnen die Wohnung, kocht gelegentlich für sie und geht für sie einkaufen. Wenn ihre Arbeit getan ist, setzt sie sich zu ihnen und unterhält sich mit ihnen. Ihr Hauptanliegen ist es, sie froh zu machen. Sie bemüht sich, sie nicht zu bemuttern, sondern ihnen Achtung vor ihrer Lebenserfahrung zu erweisen. „Man kann mit älteren Menschen über manches sprechen, worüber man mit anderen nicht sprechen kann", sagt Schwester Willems. Sie betrachtet es als Segen, daß sie mit ihnen zusammen sein kann. Solcher Dienst hat auch seine schweren Stunden. „Wenn jemand, für den man gesorgt hatte und den man sehr gern hatte, stirbt, hinterläßt das immer eine Lücke. Wenn man die Menschen lieben lernt, fällt der Abschied schwer."

Vor kurzem hat Schwester Willems in einem Pflegehandbuch Beispiele für die Zeichensprache gefunden. Der erste Satz, den sie lernte, war: „Ich liebe dich." Sie dachte daran, daß die Zeichensprache es ihr möglich machen würde, einer Frau zu helfen, die in ihrer Nähe wohnt, dazu auch ihrem Bruder. Die beiden können nur schlecht hören. Wenn sie den Kursus in Zeichensprache absolviert hat, möchte sie vielen Menschen helfen, die schlecht hören können.

Schwester Willems ist dankbar, daß die Kirche ihr die Augen dafür geöffnet hat, wieviel Dienst am Nächsten sie in ihrer unmittelbaren Umgebung leisten kann.

„Warum tut die Kirche nicht mehr?"

Gelegentlich, wie zum Beispiel 1985, als wir gemeinsam gefastet haben, um Geld für die afrikanische Hungerhilfe zu sammeln, geht die Kirche weltweite Probleme an. Doch viele fragen sich, warum die Kirche mit ihren vielen Mitgliedern so etwas nicht öfter unternimmt.

Die Kirche setzt ihre Kraft in erster Linie dafür ein, ihre wesentliche Mission zu erfüllen, und zwar erstens das Evangelium zu verkünden, zweitens die Toten zu erlösen und drittens die Mitglieder zu vervollkommnen. Die Kirche schult die Missionare, baut Tempel und hat viele neue Mitglieder zu unterweisen. Die Aufgabe, die vielen Probleme in den Gemeinwesen zu lösen, ist daher uns Mitgliedern übertragen. „Wir glauben, wenn wir es anders hielten, würde die Kirche von ihrer wesentlichen Mission abgelenkt", hat Präsident Kimball gesagt. (Ansprache vor den Regionalrepräsentanten, 31. März 1978.)

Wie weise diese Anschauung ist, kommt auch im Gleichnis vom barmherzigen Samariter zum Ausdruck: Der Mann, der halbtot auf der Straße nach Jericho lag, brauchte sofort Hilfe. Hätte die Hilfe von einer sozialen Einrichtung kommen können? Nein, er brauchte sofortige „Nachbarschaftshilfe", die nur jemand geben konnte, der auch des Weges kam. Der ihm das Leben rettete, war ein Samariter, der bereit war, zu helfen, ohne auf die religiösen Unterschiede zu achten. (Siehe Lukas 10:30–36.) Damit die Jünger das Gleichnis auf sich bezogen, sagte der Herr: „Geh und handle genauso." (Lukas 10:37.)

Viele Probleme in unserer Welt können am besten auf die gleiche Weise gelöst werden, durch Nachbarschaftshilfe, dadurch, daß wir über den Kreis unserer Familie und Gemeinde hinausblicken. Selbst große Probleme lassen sich lösen, wenn die Menschen, die Christus nachfolgen, um sich schauen und, wenn sie jemanden in Not sehen, bereitwillig helfen.

RICHTLINIEN ZUM HELFEN

Im September 1968 hat die Erste Präsidentschaft die Mitglieder der Kirche aufgefordert, den Bedürftigen zu helfen. Dies ist eine grundsätzliche Aussage zum Thema Dienst im Gemeinwesen:

„Die zunehmenden weltweiten Verpflichtungen der Kirche lassen es nicht als ratsam erscheinen, daß sie auf all die vielfältigen komplexen Fragen eingeht, die aus den wachsenden Problemen der Städte und Gemeinwesen entstehen, in denen die Mitglieder leben. Doch soll dies die einzelnen Mitglieder nicht davon abhalten, ihre staatsbürgerlichen Pflichten wahrzunehmen.

Wir fordern unsere Mitglieder auf, ihre Bürgerpflicht zu tun und Lösungen für die Probleme zu suchen, mit denen unsere Städte und Gemeinwesen zu kämpfen haben.

Unsere Verantwortung erstreckt sich auf die ganze Menschheit, und so können die Mitglieder der Kirche die vielen Probleme, die gelöst werden müssen, nicht ignorieren, wenn unsere Familien in einer Umwelt leben sollen, die die geistige Gesinnung fördert.

Wo diese Probleme nur in Zusammenarbeit mit Menschen zu lösen sind, die einen anderen Glauben haben, dürfen sich die Mitglieder nicht scheuen, mitzumachen und voranzugehen, solange das, was sie tun, mit den Grundsätzen der Kirche vereinbar ist.

Das einzelne Mitglied kann natürlich nicht die Kirche als Ganzes vertreten oder zu etwas verpflichten, doch sollen wir uns stets für eine gute Sache einsetzen und uns in allem von den Grundsätzen des Evangeliums Jesu Christi leiten lassen."

MAN KANN NIC

Don Lind

Als junger Mensch, der darum bemüht war, ein eigenes Zeugnis zu erlangen, und als angehender Naturwissenschaftler war ich überglücklich, als ich feststellte, daß Naturwissenschaft und Religion sogar sehr gut zusammenpassen.

Vor vielen Jahren sagte ein bedeutender Apostel und Pionier, nämlich Heber C. Kimball: „Um die Schwierigkeiten zu bestehen, die auf Sie zukommen, müssen Sie selbst wissen, daß dieses Werk wahr ist. . . . Sonst können Sie nämlich nicht bestehen. Es wird die Zeit kommen, da niemand es allein mit geborgtem Licht schafft. Jeder wird sich von dem Licht leiten lassen müssen, das in ihm selbst leuchtet." (In Orson F. Whitney, *Life of Heber C. Kimball*, Salt Lake City, 1945, Seite 450.)

Ich fing an, über mein Zeugnis nachzudenken, als ich mich knapp zwanzigjährig an der Universität von Utah als Physikstudent einschrieb. Ich wollte nicht bloß deshalb an das Evangelium glauben, weil mein Vater und meine Mutter sagten, es sei wahr. Ich wollte es selbst wissen. Ich brauchte eigenes Licht. Es ging mir nicht darum, das Evangelium in Frage zu stellen, sondern darum, selbst zu erfahren, ob es wahr ist.

Ich war Physikstudent und hatte manche Menschen sagen hören, Naturwissenschaft und Religion seien nicht unter einen Hut zu bringen und ein sehr gebildeter Mensch könne kein Zeugnis vom Evangelium haben. Doch ich fand heraus, daß es nicht stimmt. Als junger Mensch, der darum bemüht war, ein eigenes Zeugnis zu erlangen, und als angehender Naturwissenschaftler war ich überglücklich, als ich feststellte, daß Naturwissenschaft und Religion sogar sehr gut zusammenpassen. Ich möchte einige Einblicke dazu vermitteln.

Religiöse Wahrheit und die „wissenschaftliche Methodik"

Manche Menschen sagen, die Naturwissenschaft befasse sich nur mit greifbaren Größen, die sich beobachten lassen: wir können sie mit Skalen messen, auf Amperemetern ablesen oder elektronisch zählen. Solche Kritiker behaupten, die Religion sei weniger zuverlässig, da sie sich mit Glauben und Offenbarung befassen, die wir weder greifen noch messen können. Diese Unterscheidung ist allerdings ungenau.

Ich habe beispielsweise an der Universität von


HT ALLES SEHEN

Kalifornien in Berkeley meine Dissertation über Pion-Nukleon-Wechselwirkungen geschrieben. Ich habe noch nie ein Pion oder ein Nukleon gesehen und könnte sie auch nicht berühren. Trotzdem habe ich darüber einen wissenschaftlichen Artikel geschrieben.

Wir lernen etwas über Induktanz oder Magnetfeldlinien oder Kapazitanz. Hat schon einmal jemand Induktanz oder ein Magnetfeld oder Kapazitanz gesehen oder gespürt? Nein. Wir können bloß ihre Auswirkung messen. Also beschäftigen auch Naturwissenschaftler sich manchmal mit etwas, was sich nicht greifen läßt, und zwar ohne dadurch in intellektuelle Verlegenheit zu geraten.

Die naturwissenschaftliche Methode der Wahrheitsfindung ist, daß man seine Vorurteile vergißt und seine Entscheidungen aufgrund der verfügbaren Daten trifft. Diese Methode gilt auch für das Evangeliumslernen. Der Herr gibt uns verschiedene Beispiele dafür, wie wir diese Methode anwenden können. So hat er bezüglich des Zehnten gesagt: „Bringt den ganzen Zehnten ins Vorratshaus.... Ja, stellt mich auf die Probe damit, ... und wartet, ob ich euch dann nicht die Schleusen des Himmels öffne und Segen im Übermaß auf euch herabschütte." (Maleachi 3:10.) Das ist ein Experiment. Viele Menschen bezeugen, daß sie es ausprobiert haben und daß es funktioniert.

Alma sagt, daß wir mit seinen Worten „einen Versuch machen" sollen (siehe Alma 32:27). Dann vergleicht er das Wort mit einem Samenkorn, das uns wissen läßt, ob die Botschaft gut ist, wenn wir es nur wässern und nähren.

Der Herr hat uns ein weiteres Beispiel gegeben. Er hat gesagt, wir müßten seinen Willen tun, wenn wir wissen wollten, ob seine Lehre wahr ist und vom Vater kommt. Und er hat verheißen: „Wer bereit ist, den Willen Gottes zu tun, wird erkennen, ob diese Lehre von Gott stammt oder ob ich in meinem eigenen Namen spreche." (Johannes 7:17.) Das ist wie die naturwissenschaftliche Methode – einfach aufgrund der vorhandenen Daten entscheiden.

Naturwissenschaft und Glauben

Manche Menschen meinen, Naturwissenschaft habe nichts mit Glauben zu tun. Das ist aber offensichtlich nicht wahr. Im siebzehnten Jahrhundert erfand der italienische Astronom Galileo Galilei Fernrohre, die ihn weiter in den Himmel schauen ließen, als der Mensch jemals zuvor geschaut hatte. Er beobachtete, daß der Mond keine glatte Kugel ist, die aus eigener Kraft leuchtet, sondern daß er Berge und Täler hat und nur Licht reflektiert. Galilei stimmte mit Kopernikus überein, daß die Erde sich um die Sonne dreht und nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, um den sich alles andere dreht.

Da diese Beobachtungen nicht mit den Lehren des Aristoteles und der katholischen Kirche übereinstimmten, wurde Galilei einem langen Gerichtsverfahren unterworfen und für seine Ansichten bestraft. Trotzdem verlor er nicht den Glauben an seine Entdeckung. Sein unerschütterlicher Glaube an das, was er entdeckt hatte, läßt sich sehr wohl mit religiösem Glauben vergleichen.

Puzzleteile

Natürlich stimmen Naturwissenschaft und Religion nicht immer völlig überein. Es gibt beispielsweise unterschiedliche Ansichten zur Evolution. Genesis, das Buch Mose und das Buch Abraham berichten, Gott habe die Welt erschaffen, und zwar zu einem bestimmten Zweck, und der Mensch spiele dabei eine wichtige Rolle. Diese heiligen Schriften sind allerdings kein Lehrbuch dazu, wie Gott die Welten erschuf. Sie sagen nur, daß er es tat. Eines Tages wird er uns kundtun, wie er vorgegangen ist. Die Naturwissenschaft stellt darüber Theorien auf, aber das muß uns nicht in Konflikte stürzen, wenn wir daran denken, was der Herr uns gesagt hat und was nicht.

Ich glaube daran, daß der Herr zu seiner Zeit alle Prophezeiungen erfüllt, die er gemacht hat, und daß dies alles sich genauo ereignen wird, wie er es vorhergesagt hat. Wenn wir Augen haben zu sehen, können wir doch heute schon sehen, daß sich vieles erfüllt.

Als ich ein Kind war, haben wir jedes Jahr zu Weihnachten ein riesiges Puzzle zusammengesetzt, zu dem wir eine ganze Woche brauchten. Es hatte Tausende kleine Teilchen, die alle gleich aussahen. Jedes Teil paßte nur an einer bestimmten Stelle, und das Bild wurde nur fertig, wenn wir jedes Teilchen richtig an seine Stelle legten. Wenn der Herr es den Naturwissenschaftlern gestattet, alle ihre Teile zu entdecken, und es für richtig hält, seinen Anteil daran zu offenbaren, werden das „Bild" davon, was die Naturwissenschaftler gelernt haben, und das „Bild" davon, was Gott getan hat, übereinstimmen.

So habe ich den Plan des Herrn sehen gelernt. Wir müssen aufhören, uns über jedes einzelne kleine Teil zu sorgen, und vielmehr versuchen, das ganze Bild zusammenzustellen, indem wir das Endergebnis nicht aus den Augen verlieren. Der Herr weiß, wohin jedes Teil gehört und wie es in seinen Plan paßt. Jeder von uns muß mithelfen, indem er sich selbst, ein kompliziertes und wichtiges Teil dieses Puzzles, an den richtigen Platz stellt. ☐

Aus: Kathleen Maughn Lind, Don Lind, Mormon Astronaut, *Salt Lake City, 1985, Seite 15–26. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.*

DAS AARONISCHE PRIESTERTUM

Elder Boyd K. Packer
vom Kollegium der Zwölf



Ich will euch heute etwas über die unsichtbare Kraft des Aaronischen Priestertums erzählen. Ein zwölfjähriger Junge ist alt genug, um etwas davon zu erfahren. Ihr wachst heran, und da ist es gut, wenn ihr euch mit dieser Kraft, die auch führen und schützen kann, vertraut macht.

Manche Leuten meinen, wenn man eine Kraft nicht sehen kann, gibt es sie auch nicht. Ich glaube, ich kann euch vom Gegenteil überzeugen. Wißt ihr noch,

wie ihr einmal den Finger in die Steckdose gesteckt habt? Da habt ihr zwar nichts gesehen, aber ganz bestimmt etwas gespürt.

Niemand hat Elektrizität je gesehen, nicht einmal ein Wissenschaftler mit all seinen Instrumenten. Aber auch er spürt sie, genau wie ihr. Und wir können sehen, was sie bewirkt. Wir können sie messen und beherrschen, und wir können Licht und Wärme und Kraft hervorbringen. Noch nie hat jemand bezweifelt, daß es Elektrizität gibt, nur weil er sie nicht sehen kann.

Obwohl ihr die Kraft des Priestertums nicht sehen könnt, könnt ihr sie doch *fühlen,* und ihr könnt sehen, was sie bewirkt. Das Priestertum kann euch führen und schützen. Ich will euch ein Beispiel erzählen.

Als Präsident Wilford Woodruff sich der Kirche anschloß, wollte er gern auf Mission gehen.

„Ich war aber erst Lehrer", schrieb er in sein Tagebuch, „und es ist nicht die Aufgabe eines Lehrers, hinauszugehen und zu predigen. Ich habe nicht gewagt, den führenden Brüdern in der Kirche zu sagen, daß ich predigen wollte, denn sonst hätten sie vielleicht geglaubt, ich würde ein Amt anstreben." (*Leaves from My Journal,* Salt Lake City, 1882, Seite 8.)

Er betete zum Herrn, und ohne jemand etwas von seinem Wunsch zu sagen, wurde er zum Priester ordiniert und auf Mission geschickt, und zwar in das Territorium Arkansas.

Er und sein Mitarbeiter kämpften sich durch hundert Meilen Sumpfland voller Krokodile, naß, verdreckt und müde. Bruder Woodruff hatte stechende Schmerzen im Knie und konnte nicht mehr weiter. Sein Mitarbeiter ließ ihn, auf einem Baumstamm sitzend, zurück und machte sich auf den Weg nach Hause. Bruder Woodruff kniete im Schlamm nieder und betete um Hilfe. Er wurde gesund und setzte seine Mission allein fort.

Drei Tage später kam er in Memphis im Staat Tennessee an, erschöpft, hungrig und verdreckt. Er ging in das größte Gasthaus und bat um etwas zu essen und einen Platz zum Schlafen, obwohl er weder das eine noch das andere bezahlen konnte.

Als der Gastwirt merkte, daß Bruder Woodruff ein Geistlicher war, lachte er und wollte sich einen Spaß mit ihm machen. Er bot Bruder Woodruff eine Mahlzeit an, wenn er den Freunden des Wirtes predigen würde.

Viele reiche und elegante Leute aus Memphis kamen in die Gaststube und amüsierten sich über den schlammverkrusteten Missionar.

Niemand wollte singen oder beten, und deshalb machte Bruder Woodruff beides selbst. Er kniete sich hin und bat den Herrn, ihm seinen Geist zu schenken und ihn den Menschen ins Herz blicken zu lassen. Und der Geist kam! Bruder Woodruff predigte mit großer Macht. Er war imstande, geheime Taten derjenigen zu offenbaren, die gekommen waren, um ihn zu verspotten.

Als er zu Ende gekommen war, lachte keiner über diesen demütigen Träger des Aaronischen Priestertums. Von da an wurde er freundlich behandelt. (Siehe *Leaves from My Journal,* Seite 16ff.)

Er stand unter der lenkenden, schützenden Kraft des Aaronischen Priestertums. Und genau dieselbe Kraft kann auch bei euch sein.

Ich möchte euch etwas Grundlegendes über das Aaronische Priestertum sagen.

Es „wird das Priestertum Aarons genannt, weil es Aaron und seinen Nachkommen in allen Generationen übertragen wurde". (LuB 107:13.)

Es ist aber auch unter anderen Namen bekannt. Ich will sie auch aufzählen und erklären, was sie bedeuten.

Zunächst wird das Aaronische Priestertum manchmal als das Geringere Priestertum bezeichnet.

„Es wird deshalb das Geringere Priestertum genannt, weil es eine Beigabe zum größeren oder Melchisedekischen Priestertum ist, und es hat die Macht, äußerliche Verordnungen zu vollziehen." (LuB 107:14.)

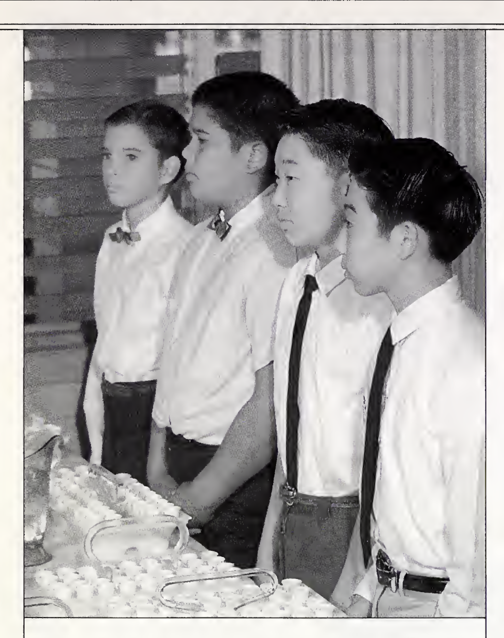
Das bedeutet, daß das höhere oder Melchisedekische Priestertum zu allen Zeiten über das Aaronische oder Geringere Priestertum präsidiert. Aaron war der Hohepriester beziehungsweise der präsidierende Priester des Aaronischen Priestertums. Mose aber präsidierte über Aaron, denn Mose trug das Melchisedekische Priestertum.

Daß das Aaronische Priestertum auch das Geringere Priestertum genannt wird, tut seiner Bedeutung keinen Abbruch. Der Herr hat gesagt, es sei zum Hohen Priestertum erforderlich. (Siehe LuB 84:29.) Jeder, der das Melchisedekische Priestertum trägt, sollte sich geehrt fühlen, wenn er die Verordnungen des Aaronischen Priestertums vollziehen darf, denn sie sind von großer geistiger Bedeutung.

Ich habe als Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel das Abendmahl ausgeteilt. Ich versichere euch, ich habe mich über die Maßen demütig und geehrt gefühlt, als ich etwas tun durfte, was von manchen vielleicht als Routinesache angesehen wird.

Das Aaronische Priestertum wird auch als das vorbereitende Priestertum bezeichnet. Auch das ist eine richtige Bezeichnung, weil es die jungen Männer darauf vorbereitet, das höhere Priestertum zu tragen, und für eine Mission und die Siegelung im Tempel bereitmacht.

Für mich hat es immer große symbolische Bedeutung gehabt, daß Johannes der Täufer, ein Priester im Aaronischen Priestertum, Wegbereiter für das Kommen des Herrn in der damaligen Zeit gewesen ist. Er ist dann auch gekommen, um dem Propheten Joseph Smith und Oliver Cowdery das Aaronische Priestertum zu



übertragen, um sie bereitzumachen, das höhere Priestertum zu empfangen. Der Herr hat selbst gesagt: „Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer." (Matthäus 11:11.)

Ihr tut gut daran, euren Vater und eure Führer zu beobachten, um zu sehen, wie das Melchisedekische Priestertum funktioniert. Ihr macht euch bereit, selbst in die Reihen der Ältesten, der Siebziger, der Hohen Priester und der Patriarchen aufgenommen zu werden und als Missionar, Kollegiumsführer, in der Bischofschaft und als Pfahlbeamte zu arbeiten und eine Familie zu haben.

Einige von euch, die heute Diakon, Lehrer und Priester sind, werden vielleicht einmal Apostel und Propheten sein und über die Kirche präsidieren. Ihr müßt euch bereitmachen!

Es ist wirklich richtig, wenn man das Aaronische Priestertum als vorbereitendes Priestertum bezeichnet.

Ich möchte euch einige wichtige Grundsätze des Priestertums erklären. Wenn ihr das Aaronische Priestertum empfangt, empfangt ihr es als Ganzes. In bezug auf euer Priestertum gibt es drei Arten von Vollmacht, und die müßt ihr verstehen.

Zuerst einmal das Priestertum selbst. Die Ordinierung hat euch die umfassende Vollmacht gebracht, heilige Handlungen zu vollziehen und die Macht des Aaronischen Priestertums innezuhaben.

Als nächstes gibt es Ämter innerhalb des Priestertums. Jedes Amt hat seine bestimmten Rechte. Drei Ämter – nämlich Diakon, Lehrer und Priester – können euch zwischen dem zwölften und dem neunzehnten Lebensjahr übertragen werden. Das vierte Amt – das Amt des Bischofs – kann euch übertragen werden, sobald ihr alt und reif genug und würdig seid, auch Hoher Priester zu werden.

Der Diakon soll als ortsgebundener geistlicher Diener über die Gemeinde wachen (siehe LuB 84:111; 20:57–59). Ein Diakonskollegium besteht aus zwölf Diakonen. (Siehe LuB 107:85.)

Der Lehrer soll „immer über die Gemeinde wachen und bei den Mitgliedern sein und sie stärken" (LuB 20:53). Die Anzahl der Lehrer im Lehrerkollegium beträgt 24. (Siehe LuB 107:86.)

Die Aufgabe des Priesters ist es, „zu predigen, zu lehren, zu erläutern, zu ermahnen, zu taufen und das Abendmahl zu segnen und alle Mitglieder zu Hause zu besuchen" (LuB 20:46,47). Das Priesterkollegium zählt 48 Mitglieder. Der Bischof ist der Präsident des Priesterkollegiums. (Siehe LuB 107:87,88.)

Eines dieser Ämter habt ihr stets inne. Wenn ihr das nächsthöhere Amt bekommt, dann behaltet ihr immer noch die Vollmacht des ersten. Ein Beispiel: Wenn ihr zum Priester ordiniert werdet, habt ihr immer noch die Vollmacht, das zu tun, was ihr als Diakon und Lehrer getan habt. Selbst wenn ihr das höhere Priestertum erhaltet, behaltet ihr alle Vollmacht des Geringeren Priestertums und könnt in seinen Ämtern amtieren.

Elder LeGrand Richards, der bereits verstorben ist, war vierzehn Jahre lang Präsidierender Bischof. Er hat oft gesagt: „Ich bin eigentlich nur ein erwachsener Diakon."

Bei der Ordinierung gibt es keinen festgelegten Wortlaut. Sie umfaßt dreierlei: die Übertragung des Priestertums, die Zuerkennung eines bestimmten Amtes darin und einen besonderen Segen.

Die Ämter sind Teil des Priestertums, doch das Priestertum ist größer als irgendeines seiner Ämter.

Das Priestertum bleibt euch immer, es sei denn, daß ihr euch durch eine Übertretung dafür untauglich macht.

Wenn wir aktiv und getreu sind, fangen wir an, die Macht des Priestertums zu begreifen.

Es gibt noch eine andere Art von Vollmacht, und die bekommt man, wenn man als Kollegiumspräsident eingesetzt wird. Dann bekommt man die Schlüsselgewalt für diese Präsidentschaft.

Das Priestertum und das betreffende Amt darin (Diakon, Lehrer oder Priester) erhält man durch die Ordinierung. Die Schlüsselgewalt – oder kurz gesagt die Schlüssel – erhält man durch eine Einsetzung.



Wenn jemand Diakon wird, so wird er im allgemeinen von seinem Vater ordiniert, und so soll es auch sein. Dies kann auch jemand anders tun, sofern er das entsprechende Priestertum innehat.

Wenn aber jemand als Präsident eines Kollegiums im Aaronischen Priestertum berufen wird, so setzt ihn die Bischofschaft ein. Man kann nämlich die Schlüssel der Präsidentschaft nur von jemand bekommen, der sie selbst innehat.

Wenn euer Vater nicht in der Bischofschaft ist, besitzt er diese Schlüssel nicht. Die Schlüssel der Präsidentschaft sind zeitlich begrenzt. Das Priestertum jedoch und seine Ämter sind von unbegrenzter Dauer. Noch eins: Das Priestertum könnt ihr nur von einem empfangen, der die Vollmacht hat „und von dem es der Kirche bekannt ist, daß er Vollmacht hat" (siehe LuB 42:11). Das Priestertum bekommt man nicht wie ein Diplom; es wird nicht einfach ausgehändigt wie eine Urkunde. Es kann euch nicht als Botschaft überbracht und nicht mit der Post zugeschickt werden. Es wird vielmehr durch die entsprechende Verordnung übertragen. Ein bevollmächtigter Priestertumsträger muß dasein, und er muß euch die Hände auflegen und euch ordinieren. Das ist mit ein Grund, warum die Generalautoritäten soviel reisen – damit sie die Schlüssel der Priestertumsvollmacht übertragen können. Jeder Pfahlpräsident – wo auch immer auf der Welt er leben mag – hat seine Vollmacht unter den Händen eines

„Mose beruft Aaron zum Dienst", Gemälde von Harry Anderson

präsidierenden Bruders der Kirche empfangen. Nie hat es da eine Ausnahme gegeben. Vergeßt das nicht: das Priestertum ist dem Herrn sehr, sehr teuer. Er ist sehr darauf bedacht, daß es in der rechten Weise übertragen wird und von wem. Das geschieht niemals im geheimen. Ich habe euch nun von der *Vollmacht* erzählt, die euch verliehen wird. Die *Macht*, die ihr empfangt, ist davon abhängig, was ihr mit dieser heiligen, unsichtbaren Gabe tut.

Die Vollmacht ergibt sich aus der Ordinierung; die Macht ergibt sich aus Gehorsam und Würdigkeit.

Ich will euch erzählen, wie einer meiner Söhne gelernt hat, gehorsam zu sein. Als er im Diakonsalter war, fuhr unsere ganze Familie einmal nach Wyoming, um Großvater zu besuchen. Mein Sohn wollte ein Pferd einreiten, das er geschenkt bekommen hatte. Bis dahin war es frei in den Bergen umhergelaufen.

Wir brauchten fast den ganzen Tag, um die Pferde in den Korral zu treiben und dann dem Pferd meines Sohnes ein Halfter überzustreifen und es anzubinden.

Ich sagte ihm, das Pferd müsse unter allen Umständen angebunden bleiben, bis es sich beruhigt habe; er könne mit ihm reden und es vorsichtig streicheln, aber er dürfe es nicht, unter keinen Umständen, losbinden.

Schließlich gingen wir zum Abendessen ins Haus. Er aß hastig und lief wieder hinaus; er wollte nach seinem Pferd sehen. Plötzlich hörte ich ihn schreien. Ich wußte gleich, was passiert war. Er hatte das Pferd losgebunden. Als sich das Pferd losreißen wollte, tat er instinktiv das, was ich ihm unter allen Umständen verboten hatte: er schlang sich den Strick um das Handgelenk, um besser festhalten zu können.

Als ich aus dem Haus kam, raste eben das Pferd vorbei. Mein Sohn vermochte nun nicht den Strick loszulassen und machte riesengroße Sprünge, um mit dem Pferd mitzuhalten. Und dann fiel er hin. Wenn das Pferd nun nach rechts gelaufen wäre, so hätte es ihn durch das Tor hinaus in die Hügel geschleift und es wäre um ihn geschehen gewesen. Aber das Pferd raste nach links und wurde einen Augenblick lang langsamer, so daß ich den Strick um einen Zaunpfosten schlingen und meinen Sohn befreien konnte.

Dann aber gab es eine väterliche Predigt: „Mein Junge, wenn du das Pferd jemals zähmen willst, brauchst du mehr als nur Muskelkraft. Das Pferd ist größer als du, es ist stärker als du, und so wird es immer bleiben. Eines Tages wirst du es reiten können, wenn du es dazu bringst, gehorsam zu sein; aber das mußt du erst einmal selbst lernen." Er hatte eine sehr wertvolle Erfahrung gemacht.

Zwei Jahre darauf fuhren wir im Sommer wieder dort hinaus, um nach dem Pferd zu sehen. Den ganzen Winter lang war es bei der wilden Herde gewesen. Wir fanden sie auf einer Wiese am Fluß. Ich sah vom Hügel aus zu, wie mein Sohn vorsichtig auf den Rand der Wiese zuging. Die Pferde wurden nervös und liefen ein Stück weg. Dann pfiff er. Sein Pferd blieb stehen, verließ dann die Herde und trabte auf ihn zu.

Mein Sohn hatte gelernt, daß große Kraft in manchem steckt, was man nicht sehen kann, was unsichtbar ist wie beispielsweise Gehorsam.

So wie der Gehorsam ihm die Kraft verlieh, sein Pferd zu zähmen, so brachte ihn der Gehorsam dem Priestertum gegenüber bei, sich selbst zu beherrschen.

Euer ganzes Leben lang werdet ihr einem Priestertumskollegium angehören; dort werden eure Brüder euch Stärke und Stütze sein.

Aber mehr noch – ihr werdet auch ihnen eine Stütze sein dürfen.

Viel von dem, was ich euch über das Aaronische Priestertum gesagt habe, gilt gleichermaßen für das Melchisedekische Priestertum. Die Ämter heißen anders, und man bekommt größere Vollmacht, aber die Grundsätze bleiben die gleichen.

Macht im Priestertum ergibt sich daraus, daß wir im Gewöhnlichen unsere Pflicht tun – zu den Versammlungen kommen, Aufträge annehmen, in den heiligen Schriften lesen und das Wort der Weisheit befolgen.

Präsident Woodruff hat gesagt: „Ich bin viele tausend Meilen gereist und habe als Priester das Evangelium verkündet, und ... der Herr hat mich erhalten und seine Macht kundgetan, indem er mein Leben beschützt hat, und das gleichermaßen damals, als ich Priester war, wie später, als ich das Apostelamt innehatte. Der Herr ist jedem Mann, der ein Teil seines Priestertums in sich trägt, eine Stütze – sei es ein Priester, ein Ältester, ein Siebziger oder ein Apostel – wenn er nur seine Berufung groß macht und seine Pflicht tut." (*Millennial Star*, 28. September 1905, Seite 610.)

Johannes der Täufer hat das Aaronische Priestertum mit folgenden Worten wiederhergestellt:

„Euch, meinen Mitknechten, übertrage ich im Namen des Messias das Priestertum Aarons, das die Schlüssel des Dienstes von Engeln und die des Evangeliums der Umkehr und die der Taufe durch Untertauchen zur Sündenvergebung innehat." (LuB 13.)

Ihr – die Diakone, Lehrer und Priester – habt heilige Vollmacht erhalten. Mögen die Engel euch dienen. Möge die Kraft des Priestertums über euch kommen, unsere lieben jungen Brüder, und auch über eure Söhne in den kommenden Generationen. Ich gebe Zeugnis, daß das Evangelium wahr ist, daß das Priestertum große Macht in sich birgt; es ist denen eine lenkende und schützende Kraft, die das Aaronische Priestertum tragen.

Aus einer Ansprache während der Priestertumsversammlung der Herbst-Generalkonferenz im Oktober 1981.

